Einige

Vorlesungen.

In
der Königlichen
deutschen Gesellschaft zu Göttingen
gehalten
von

Abraham Gotthelf Kästnern
Kön. Großbr. Hofrath; Prof. der Math. u. Phys. der Kön. Societ. der Wissensch. und der Kön. Churfürstl. Braunschweig Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft Mitgliede, der Kön. deutschen Gesellschaft Aeltesten.

Altenburg
in der Richterischen Buchhandlung 1768.

Wb 167/320

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Hochgebohrnen Freyherrn
Herrn
Burchard Christian
von Behr
Erbherrn auf Stelchte
Königlich Großbrittannischen
und Churbraunschweigisch-Lüneburgischen
Hochbetrauten
wirklichen Geheimden Rathe
Erbschenken
und Küchenmeister des Herzogthums Lüneburg
Erbmarschall und Erbkämmerer
in Verden
Meinem Gnädigsten Herrn.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädigster Herr!

Ew. Hochfreyherrl. Excellenz verstatten der deutschen Gesellschaft Dieselben als ihren Oberältesten zu verehren; Von den gnädigen Gesinnungen, welche zu hoffen diese Erlaubniß veranlaßt, habe ich, Merkmahle zu erhalten, das Glück genossen, so oft Ew. Hochfreyherrl. Excellenz durch mich Rechenschaft von unsern Bemühungen ist ertheilet worden; eine Rechenschaft, die ich desto zuversichtlicher gegeben habe, weil Ew. Excellenz Befehlen dadurch Gehorsam geleistet ward.

Das allein verbindet mich schon Ew. Excellenz gegenwärtige Sammlung unterthänigst vorzulegen. Aber auch ohne dergleichen Pflicht würde ich meinen Vorlesungen die Blicke eines Kenners wünschen, dessen eigene Aufsätze mich berechtigten, Ihn noch etwas mehr als einen Kenner zu nennen.

Ew. Excellenz Achtung für die schönen Wissenschaften führe ich mehr wegen der Macht an, die ein solches Beyspiel hat, Neigung zu ihnen zu erregen, und aufzumuntern, als daß ich dieses Lob dem erhabneren Ruhme beyfügen wollte, für des Vaterlandes Glück zu wachen.

Ich verharre mit tiefster Devotion

Hochgebohrner Freyherr
Gnädigster Herr
Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz

Göttingen
den 29. Jul. 1768.

unterthänigstgehorsamster
Abraham Gotthelf Kästner.

I. Erläu=

I.

Erläuterung
eines
Beweisgrundes
für die
Unsterblichkeit
der menschlichen Seele.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im vorigen Herbste 1766. habe ich den ältesten meiner göttingischen Bekannten verloren. Acht Jahr lang hatten wir einander gekannt, den größten Theil dieser Zeit beysammen gewohnt, (denn mir zu gefallen verließ er sein väterliches Haus) und kaum acht mal bin ich recht sehr unzufrieden mit ihm gewesen, er war es nie mit mir, und vergaß strenge Begegnungen, die ihm wegen seiner Fehler widerfuhren, so bald, daß er selbst wieder um Merkmaale meiner Gewogenheit ansuchte. Es ist wahr, seine Freundschaft

war etwas eigennützig, und welche Freundschaft ist das nicht? Ich habe ihn freylich ganz und gar erhalten. Aber seine Erhaltung kostete mich weniger, als mich Gefälligkeiten gekostet haben, die doch mancher meiner übrigen Freunde kaum des Dankens werth hielt. Schon einige Zeit hatten mich seine grauen Haare auf seinen Verlust vorbereitet. Eine tödtliche Krankheit quälte ihn einige Tage lang; nachdem ich ihn lange mitleidig angesehen hatte, gieng ich mit ihm um, wie die Welt mit ihren Freunden umgeht, ich verließ ihn; nur war der Unterschied, daß die Welt oft nicht helfen will, und ich nicht helfen konnte. Ich hätte mich nicht einmal dazu entschliessen können, wenn er dadurch elender geworden wäre; allein ich sahe, daß er nichts auf der Welt mehr kannte, weil er mich nicht kannte. Er starb endlich, wie mancher rechtschaffene — Soldat im vorigen Kriege gestorben ist, denn derjenige dem ich ihn übergeben hatte, verkürzte ihm seine Quaal, und scharrte aus Mitleiden ihn sterbend in sein Grab.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich von einem derjenigen Geschöpfe rede, die, wenn eifrige Treue, und Ergebenheit bis in den Tod, Anspruch auf den Titel eines Freundes gäben, diesen Titel mehr verdienen würden als die meisten Menschen. Spadille! so lange man meine Schriften liest, soll dein Name genannt werden. Und einer solchen Unsterblichkeit des Namens zu Gefallen vergißt ja oft, der Held und der Gelehrte,

lehrte, die bessere Unsterblichkeit, deren du unfähig warest.

Doch warum warst du denn derselbigen unfähig? Deine Seele war ja, als sie den Körper eines Hündchens zu beleben anfieng, vollkommener geworden als zuvor, so konnte sie sich ja auch bey der Trennung von ihrem Körper eine wachsende Vollkommenheit versprechen? Sie empfand ohne Zweifel, wie iedes empfindende Wesen, einen Trieb beständig zu dauren? Hatte deine sorgfältige Wachsamkeit nicht irgend einmal eine Belohnung verdient, die ihr noch nicht war ertheilt worden, und auf die du also in einem künftigen Leben Anspruch machen konntest? und hattest du nicht etwa einmal, unverschuldet und unvergolten gelitten, und dir dadurch das Recht erworben, in jenem Leben dafür getröstet zu werden? Konnte deine Seele nicht die Welt noch von einer andren Seite betrachten, als von der du sie bisher betrachtet hattest? Und wenn du, noch sehe ich dich, nach einer Schaale Milchcaffee, oder einem Stückchen Zwieback durch die ganze Stube tanztest, warst du so cultivirt um zu meinen Endzwecken geschickter zu seyn? oder um von mir ernährt zu werden? War ich nicht so sehr deinetwegen da, als du meinetwegen? und warest du nicht was mehr, als ein bloses Mittel? wenigstens warst du da kein Mittel für mich oder irgend einen Menschen, wenn du Hündchen zur Welt brachtest, die ersäuft wurden. Konntest du

also nicht auch ein **letzter, subjectivischer Endzweck Gottes** seyn? Mit solchen Gründen **demonstriren** wir ja die Unsterblichkeit der menschlichen Seele? Und das desto tiefsinniger, iemehr wir gemeine Wahrheiten, und oft alte Irrthümer, in philosophisches Rottwelsch verhüllen. Wären das Demonstrationen, wie richtig dächte nicht der Africaner, dessen Gedanken von einem zukünftigen Leben Pope so rührend ausdrückt:

Dem armen Schwarzen selbst, den niemand nicht belehret,
Der Gott in Wolken sieht, und in den Winden höret,
Und der sich nie so hoch durch stolzes Wissen schwingt,
Daß er zur Sonnenbahn bis an den Milchweg dringt:
Wird hinterm Berge dort, der in die Wolken steiget,
Ein niedrig Himmelreich von der Natur gezeiget,
Ein Ort, den tiefer Wald mit sichern Schatten deckt,
Wo sich auf weiter See ein glücklich Eyland streckt,
So Sklaven noch einmal ihr Vaterland erblicken,
Hier kann kein Feind voll Wuth, kein Christ voll Golddurst drücken,
Zu Seyn, wünscht die Natur, sonst wünscht auch er kein Gut,
Nicht Flügel Engeln gleich, nicht Seraphinen Glut;
Er hofft, hin zum Genuß von stillen Seeligkeiten,
Werd ihn sein bester Freund, sein treuer Hund begleiten.

Nur

Nur ein Grund überzeugt mich, daß der Schwarze unrecht glaubt. Einen Vorzug vor dem Hunde, der ihn allein der Unsterblichkeit fähig macht, entdeckt er mir durch eine seiner tümmsten Handlungen, durch die Anbetung eines Lappens, einer Vogelfeder, oder was sonst der Zufall ihm diesen Tag für einen Fetisch darwirft. Er erkennet einen Gott, der Hund kennt nur einen Herrn. **Wesen, die fähig sind Begriffe von Gott zu haben, sind unsterblich.** Es hat mir geschienen, als verdiente diese Bestätigung der Unsterblichkeit der Seele einigermasen ausgeführt zu werden.

In den Vorstellungen der Menschen von der Gottheit, findet sich etwas, dessen kein Thier fähig ist. So grob, so körperlich diese Vorstellungen auch oft sind; so setzen sie doch allemal etwas zum voraus, das nicht in die Sinne fällt. Niemand kann glauben, daß ein Götzendiener den Stein, und den Stein den er oft hat bearbeiten sehen, als blosen Stein angebetet habe: Er mußte sich nothwendig einbilden, daß ein unsichtbares Wesen durch den Stein seine Wünsche anhöre. Einer so ungereimten Einbildung ist kein Thier fähig; man sieht nicht, daß ein Thier sich vor etwas fürchtet, das es nicht empfindet, oder dessen Empfindung es sich nicht erinnert. Nur der Mensch kann tiefer fallen als das Thier, eben deswegen, weil er mehr erhoben ist, weil er nicht nur die Gewalt empfindet mit der Körper

einander bewegen; sondern auch unsichtbare Kräfte denkt, denen er, eben weil sie nicht sinnlich sind, nicht so ausweichen kann, wie etwan der Hund dem Stocke seines Herrn entflieht. Mit solchen Kräften mag nun der Götzendiener unzähliche Bildsäulen beseelen, oder der systematischer irrende Philosoph eine einzige annehmen, von der eine ewige Materie in die gegenwärtige Form der Welt gebracht ward; es mögen auch die Irrthümer der Menschen von der Gottheit noch so mannigfaltig seyn, so stimmen doch alle darinnen, unter sich, und mit der Wahrheit überein, daß die göttliche Macht über unsere Schicksaale gebietet, daß ihr zu widerstehn, und sich ihr zu entziehn, menschlicher Gewalt unmöglich ist. Ohne diese Vorstellung sehe ich keine Bewegungsgründe zu solchen Handlungen, die wir Pflichten gegen Gott nennen; Ein weises, gütiges, mächtiges Wesen, dem ich aber entweichen kann, wird für mich das seyn, was ein groser Regent von Sina oder Persien wäre. Selbst dem Urheber meines Daseyns, wenn ich mich seiner Gewalt entziehen kann, werde ich gehorchen, wie mancher Sohn einem Vater, dessen Hülfe er nicht mehr braucht. Nur alsdenn sehe ich mich meinem Schöpfer zu unumschränkten Gehorsam verpflichtet, wenn mich Flügel der Morgenröthe nicht aus seinem Gebiete tragen, Berge nicht vor seinem Donner decken können. Ist aber die Seele sterblich, so bedeckt mich des Grabes Hügel vor Gottes Macht.

Was

Was für ein mächtiges Werkzeug war alsdenn nicht Catos Dolch! Es befreyte ihn nicht nur von Cäsars, auch von Gottes Herrschaft. Wird die Seele eines Selbstmörders vernichtet, so geht sie völlig aus dem Reiche des Schöpfers, denn wie kann er dem Nichts anders gebieten, als daß es Etwas werde? dauert sie, nur ohne Empfindung und Bewustseyn fort, so gehorcht sie dem Herrn der Welt wie ein Stein ihm gehorcht, diesen Gehorsam wird niemand Pflicht nennen: Behielte sie das Vermögen zu denken, aber in einem Zustande bey dem sie sich des vorigen gar nicht erinnerte; so würde sie sich als ein neuentstandenes Wesen betrachten, ihre Pflichten gegen Gott nur von der Zeit an, auf die sie zurück denken könnte, rechnen; und wenn Gott mit ihr nach ihren vorigen Werken verführe, die Gerechtigkeit dieses Verfahrens gar nicht einsehen können. Ist also die Seele nicht unsterblich, völlig in der Bedeutung dieses Wortes, die ein deutscher Philosoph zuerst richtig und vollständig bestimmt hat (*), so steht es bey iedem Sterblichen, wie lange er der Herrschaft Gottes unterworfen seyn will, wenigstens (und das ist für Geister eben so viel), wie lange er es empfinden will, daß er dieser Herrschaft unterworfen ist. Daß Unterthanen aus ihrem Lande ziehen, das müssen sich wohl die Gewaltigen auf Erden gefallen lassen; Gott scheint dieses nicht anständig zu seyn. Nur alsdenn

 gebeut

(*) Wolf. Met. 926. §.

gebeut er Menschen vollkommen, wenn er nicht nur den Leib tödten, wenn er auch die Seele in die Hölle werfen kann.

Ein Geschöpf, dessen Körper klein, schwach, unbewaffnet, durch seine Last an die Erde angeheftet ist, bezwingt alle Thiere, durch ein Vermögen, von dem sich kein Thier einen Begriff machen kann, durch eben den Verstand, durch den es eine Gottheit erkennt. Den Geschöpfen die Sie nicht kennen gab Sie den Menschen zum Beherrscher; Er sollte Sie kennen, und Ihr Unterthan seyn. Ist es glaublich, daß sie ihm diesen Vorzug nur in der Absicht entdeckt, ihm solchen einmal zu nehmen? Wie strenge wäre nicht ein solches Verfahren gegen den guten Unterthanen, der es gern ewig blieb! nur dem Bösen könnte dieses erwünscht seyn. Es war Gott nicht genug, daß leblose und unvernünftige Geschöpfe seine Absichten erfüllen, ohne solches selbst zu wissen; Er machte Seelen, die es wissen, daß sie ihm gehorchen. Also muß ihm ein solcher Gehorsam gefallen, bey dem der Gehorchende weiß daß er gehorcht. Sind die Seelen sterblich, so beherrscht Gott ieden Augenblick nur so viel Seelen, so viel Menschen auf einmal die Erde bewohnen. Ueber die Seelen, deren Körper hier gewesen sind, herrscht er, wie ein Aegyptischer König, der allen Mumien bey Cairo zu gebieten hätte. Wenn er sich aber den Seelen offenbarte, wenn er von ihnen Gehorsam verlangte, so gefiel es ihm, ein Gott

der

der Seelen zu seyn: Und er ist gewiß nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Ich gestehe es gern, daß mir dieser Ausspruch zu den vorgetragenen Gedanken Anlaß gegeben hat. Wie alle übrigen Aussprüche seines grosen Urhebers, giebt er, in einem ganz einfachen und natürlichen Ausdrucke, eine erhabene Lehre, deren Richtigkeit die Vernunft oft erkennt und beschämt sich wundert, daß sie solche nicht von selbst entdeckt hat, oder, wenn sie diese Lehre nur glauben muß, allemal sie der Gottheit anständig, den Sterblichen erwünscht findet, und gern glaubt. Durch die Hoffnung vernichtet zu werden, des Todes Bitterkeit zu vertreiben, mag eine neue französische Philosophie seyn, mit Beweisen unterstützt, die weder so gründlich, noch so witzig sind, als die Frage von der Frau mit den sieben Männern: Aber gewiß war es keine griechische oder römische, nicht die Philosophie eines Sokrates, eines Plato, eines Cicero; auch wenn es ein Irrthum wäre, daß die Seelen den Körper überleben, nannten sie es einen angenehmen Irrthum, von dem sie nicht wünschten befreyt zu werden. Dem Christen giebt eben derjenige die deutlichste Versicherung der Unsterblichkeit, der ihm eine seelige Unsterblichkeit wieder erworben hat.

Ohne Zuversicht auf diese, ohne den Gedanken, daß uns das Vergnügen über ausgeübte Tugend in die Ewigkeit begleitet, wäre es eine Thorheit, um den

Nachruhm zu arbeiten, von dem wir nichts empfinden werden. Unglücklich ist der grose Mann, er sey König, Held oder Dichter, den nur Papier und Marmor verewigen sollen!

Unsterblichkeit ihm zu versichern
Macht Witz und Wahrheit sich zur Pflicht,
Sein Name prangt in tausend Büchern,
Nur in des Lebens Buche nicht.

II.

Betrachtungen

über die Art

wie

allgemeine Begriffe

im göttlichen Verstande

sind.

Nicht nur in der geoffenbarten Kenntniß Gottes wird die Weisheit der Welt zur Thorheit, auch in der, welcher blose Menschen fähig sind, irrt die demüthige gemeine Vernunft, oft weniger, als überstiegne Philosophie, oder erhöhte Einbildungskraft.

Wer denket wohl mehr als Barbar von Gott? der Nordamerikaner, der ihn mit roher, aber wahrer Ehrfurcht den grosen Geist nennt; oder der Grieche, der Homers Jupiter opfert? Ein Kind, das sich den lieben Gott als einen ehrwürdigen alten Mann einbildet, der oben im Himmel unter den heiligen Engelchen sitzt, ist mir mit seinem Anthropomorphismus nicht so lächerlich, als Spinosa, der unrichtige Erklärungen, und zweydeutige Sätze von Substanzen und Eigenschaften, so lange durch einander wirrt, bis er ausgedehnte und denkende Dinge zu Eigenschaften Gottes machen kann; oder als ein orthodoxerer Philosoph, der unter die nothwendigen Vernunftwahrheiten rechnet: daß Gott ieden Raum viel vollkommner als die Körper ausfülle, die doch mit ihm zugleich, eben den Raum den Er ausfüllt, auch ausfüllen.

Wir haben fast kein anderes Mittel, uns Begriffe von den göttlichen Eigenschaften zu machen, als daß wir uns menschliche Vollkommenheiten in einem sehr hohen Grade vorstellen. Wolfen ist man, so viel ich weiß,

deutliche

deutliche und bestimmte Vorschriften bey diesem Verfahren schuldig, das uns auserdem leicht verleiten kann, von Gott allzusehr nach menschlicher Weise zu denken, denn in etwas so zu fehlen, das ist uns wohl unvermeidlich (*). Diese Vorschriften gründen sich auf die natürliche Betrachtung: daß was für uns Vollkommenheit ist, deßwegen doch Gott unanständig seyn könnte. Ich will von dieser Betrachtung iezt eine Anwendung machen, wider die man vielleicht auch noch fehlen könnte, wenn man gleich Einsicht genug besäse, nicht mit den Alten, Gröse und Stärke des Leibes zu göttlichen Vollkommenheiten zu rechnen.

Allgemeine Begriffe und Säze, vermöge deren wir uns unzählich viel Wahrheiten auf einmal vorzustellen glauben, sind ein groser Vorzug unsers Verstandes; das blose Thier ist ihrer ganz unfähig, und der gemeine Mann weniger fähig als der Philosoph, der sich selbst desto gröser vorkömmt, ie abstracter er denken kann.

Darf er wohl hieraus schliesen, Gott, der gröste Philosoph, müsse am allerabstractesten denken, und Begriffe haben, die unendlich mehr unter sich enthalten als unsere allgemeinen Begriffe? Ein solcher Schluß würde unrichtig seyn; dieses darzuthun, will ich mich iezo bemühen, und zu zeigen suchen: Gott für sich selbst mache sich keine allgemeine Begriffe, er stelle sich die allgemeinen

Begriffe

(*) Man s. die Erzählung von der Biene und der Schnecke in Hommels Einfällen und Begebenheiten.

Begriffe, mit den wir uns weise und einsichtsvoll dünken, nur so vor, wie er sich unsere übrigen Unvollkommenheiten vorstellt.

Denn nur die Schwäche unsers Geistes macht uns allgemeine Begriffe kostbar und nothwendig. Weil wir nicht zugleich viel Dinge auf einmal denken können, so denken wir etwas das viel Dingen gemein ist, und das heisen wir: alle diese Sachen zugleich denken. Aber stellt sich wohl der Naturforscher alle die Geschöpfe, die er zwischen den König der Thiere und die Verfolgerinn der Maus setzt, in eben dem Augenblicke vor, in dem er ihren allgemeinen Namen: Katze nennt? Im geringsten nicht, nur eine gewisse Beschaffenheit der Zähne und der Zunge, und Klauen die sich einbeugen lassen, denkt er bey diesen Worten; Bekümmert er sich nicht besonders um die einzelnen Dinge die unter seinem allgemeinen Begriffe stehn, so will ich den Luchs lieber von dem Jäger kennen lernen als von dem Methodisten hören: daß es eine Katze mit abgekürztem Schwanze und an der Spitze bärtigen Ohren ist.

Der Satz: daß wir nicht alle die Dinge zugleich denken, von den wir eine Eigenschaft denken die allen gemein ist, scheint vielleicht so offenbar, daß man mich tadelt wenn ich hier ausführlich von ihm rede. Und doch hat mir die Wissenschaft, die meine Hauptbeschäftigung ausmacht, Proben gewiesen, daß er nicht allen Gelehrten so offenbar ist. Man braucht in ihr unend-

liche Reihen, wo Zahlen, deren Menge gröser ist als iede Menge die sich angeben läßt, nach einem gemeinschaftlichen Gesetze fortgehen. Dieser Ausdruck wird wohl niemanden mehr unverständlich seyn, den ich erinnere, er soll an die Reihe denken, welche alle ganze Zahlen, so viel ihrer möglich sind, nach einander ausmachen, oder an die, welche aus allen ungeraden Zahlen nach einander besteht. Hier hat die Benennung einer unendlichen Reihe, einer unendlichen Menge von Gliedern, veranlaßt, daß man bewundert hat, wie unser endliche Geist dieses Unendliche fassen könne, und wohl gar hierinn eine Probe seines unendlichen Ursprungs gefunden hat. Wer aber nur überlegt, daß er nie alle ganze Zahlen, nie alle ungerade Zahlen, sondern nur das denkt was ihnen gemein ist: daß iede die nächste vor ihr um eins oder um zwey übertrifft, der wird dieses den Kräften eines endlichen Geistes so gemäß finden, daß er sich wundern wird, wie man sich darüber hat wundern können. Die Erinnerung die ich hier beygebracht habe, ist schon längst von Leibnitzen bey Gelegenheit der Reihe gemacht worden, durch die er den Kreis ausmessen lehrte (*). Wir denken nicht die unzähligen Theile der Reihe, sondern nur das gemeinschaftliche Gesetz, nach dem sie sich alle richten.

Aber so denket der Geist nicht, der sich alles Mögliche auf einmal vollkommen deutlich vorstellt. Er, der die

Sterne

(*) Act. Erud. Lipf. Febr. 1682.

Sterne alle mit Namen nennt, hat, um sie kennen zu lernen, nicht nöthig, daß er sie in Bilder ordnet. Ihm ist iedes seiner Geschöpfe stets mit allen den Eigenschaften gegenwärtig, die es zu diesem besondern Geschöpfe machen; ein Löwe, den Simson zerreißt, und einer, der den Daniel verschont, sind für uns nur Löwen, für ihren Schöpfer einzelne, nach allen Umständen bestimmte Dinge, deren iedem er nach seiner ihm eignen Beschaffenheit den gehörigen Platz in der Welt angewiesen hat. Eben so muß er sich auch die Dinge vorstellen, denen er die Wirklichkeit nicht geben wollte. Ein Tarquin, der sich durch das Verbrechen des Stolzen, nicht um sein Königreich bringen soll; ob ein solcher Tarquin möglich ist? ob er sich in den besten Zusammenhang der Dinge schickt? zu beurtheilen, dazu muß er, mit allen den besondern Bestimmungen und Umständen, die ihn als einen gewissen Tarquin, von allen andern Dingen unterscheiden, gedacht werden. So denkt Gott lauter einzelne Dinge; die allgemeine Kenntniß der Gattungen und Arten, der Stolz unserer Gelehrten, ist für ihn das, was für uns die Begriffe sind, die uns ein Kind mit Anstrengung seines ganzen kleinen Verstandes lallend entdeckt.

Ob ich hierinnen recht habe oder nicht, das ist keine von den Fragen, dergleichen sonst die Theologie spitzfindiger Scholastiker ausmachten, und wollte Gott! daß sie aus der verbesserten Theologie ganz verbannt wären!

Aus dem mir entgegenstehenden Satze sind Folgerungen gezogen worden, die uns den Beherrscher der Welt nicht in der Gestalt zeigen, in der wir ihn anbeten sollen.

„Es ist ein eitler Stolz der Menschen, (so heisen „diese Folgerungen,) wenn sie sich einbilden: Gott be„kümmere sich um ieden von ihnen insbesondere. Nein, „ohne sich durch die Beschäftigung mit einzelnen Din„gen zu zerstreuen, läßt er die Natur, nur nach ein„mal gemachten Gesetzen, die Erhaltung der Arten be„wirken."

Vielleicht scheint diese Philosophie manchem ihrer Lehrer neuer als sie wirklich ist, wenn Maximus Tyrius schon gesagt hat: der Baumeister der Welt habe sich nur die Erhaltung des Ganzen vorgesetzt, um die einzelnen Theile bekümmere er sich nicht, und wenn es ein Irrthum des Aristoteles ist, daß die Natur nicht einzelne Körper, sondern Gattungen und Arten hervorzubringen abziele (*). So viel die Naturgeschichte zu unsern Zeiten weiter getrieben ist, als zu den Zeiten Alexanders, so viel weniger ist dieser Irrthum unsern Weisen zu verzeihen. Daß alle Methoden der scharfsinnigsten Naturforscher unzulänglich sind, daß sich die natürlichen Körper nach keiner von ihnen ohne häufige Ausnahmen, undeutliche Bestimmungen, ungewisse Unterschiede, ordnen lassen, daß wir nicht einmal die Gränzen der Naturreiche recht genau anzugeben wissen, und das

(*) Bisterfeldii philos. prim. Seminarium cap. 8. reg. 7.

das Thier an einer unsichtbaren Seele erkennen sollen, daß eine natürliche Methode für die Geschichtschreiber der Natur der Stein der Weisen ist, etwas das sich nie finden läßt, das man aber mit Nutzen sucht, weil man bey der Veranlassung andere Entdeckungen macht, das alles erläutert den Satz: Es gebe keine solche Klassen der Geschöpfe, wie die Bequemlichkeit unseres eingeschränkten Verstandes wünschte, der Gegenstand der schaffenden und erhaltenden Vorsicht seyn nicht Geschlechter und Arten, sondern einzelne Dinge.

Ich nenne dieses nur eine Erläuterung des Satzes, Beweis braucht er wohl für niemanden, der bedenkt: daß Geschlechter und Arten nur Sammlungen einzelner Dinge sind, daß eine Vorsicht die nur für Geschlechter und Arten sorgte, einen Feldherrn gliche, der den Regimentern und Kompagnien Unterhalt verschafte, die einzelnen Soldaten verhungern liesse.

Die Geschlechter und Arten machen wir nach dem Verhalten der Geschöpfe gegen uns, in Absicht auf unsern Nutzen, oder auf die Eigenschaften, daran wir sie am leichtesten unterscheiden. Diese Eigenschaften, diese Nutzen sind nur sehr entfernte Folgen aus dem innern Wesen der Geschöpfe, das uns unbekannt bleibt, nur der erkennt es, der ihm die Wirklichkeit gab. Die Blutflecken (*) die die Brust des Trojaners von dem Achiver unterscheiden, haben ihren Grund gewiß in der

 uns

(*) Linn. Syst. Natur. ed. X. Lepidoptera.

uns verborgenen Organisation des Schmetterlings, uns sind sie nur äuserliche Kennzeichen. Fliegen und Raupen hassen wir als beschwerliche und gefährliche Geschöpfe, als Verzehrer der Güter des Erdbodens, die wir uns allein zueignen; nur die Biene und der Seidenwurm werden von uns selbst gewartet.

Die Kinder Eines meiner Freunde bedienten sich manchmal seiner Bibliothek, Häuser aus den Büchern zu bauen, oder darinnen zu bildern. Sie machten auch Klassen von den Büchern; eins, in dem Landschaften abgebildet waren, hieß: das Bäumchenbuch, das andere, in dem menschliche Figuren waren: das Männchenbuch. Aber so einfältig waren sie doch nicht, daß sie geglaubt hätten, ihr Vater theile seine Bücher eben so ein, und wisse aus den Bildern nichts zu machen, aus den sie nichts zu machen wußten. Man vergleiche mit diesen Kindern die Philosophen, die sich einbilden, das Auge der Gottheit betrachte die Geschöpfe nach den Ordnungen, die die Menschen gemacht haben! Man vergleiche mit ihnen denjenigen, der es als einen Einwurf wider die göttliche Allwissenheit ansieht, daß viel Geschöpfe die Absichten nicht erreichen, zu denen **wir** sie zu brauchen wissen, der, weil nicht aus allen Fischeyern Fische werden, **nach seiner Vernunft**, nicht anders denken kann als: Gott sehe nicht vorher was iedem dieser Fischeyer widerfahren werde, schicke sie versuchsweise in die Welt, und erwarte nun wie es ihnen

gehen werde. Ich würde nicht wissen, daß es einen berühmten Mann gegeben hat, dessen Vernunft, der Physik, Metaphysik und Logik zum Trotze, dergestalt von der Allwissenheit Gottes zu reden wagte, wenn ihn nicht ein Gottesgelehrter widerlegt hätte, der Philosophie und schöne Wissenschaften der Ausbreitung erhabener Wahrheiten glücklich heiligt (*). So viel überzeugt mich der Schluß aus den Fischeyern, daß sein Urheber nicht an den Caviar gedacht hat (**).

Jeden einzelnen Unterthanen, und dessen besondere Bedürfnisse zu kennen, das ist für einen König nur deswegen zu klein, weil sein Geist für eine so mannichfaltige und ausgebreitete Kenntniß zu klein ist, weil er über solchen einzelnen Untersuchungen das Allgemeine, dessen Besorgung von ihm gefodert wird, verabsäumen würde. Auf diese Art von Gott denken, das wäre, wie Virgils Hirte, Rom nach dem Dorfe beurtheilen. So dachte der königliche Dichter nicht, dessen Lieder, nur als Poesie betrachtet, eben deswegen erhabener als alle andere sind, weil sie durchgängig vertraute Reden eines Geschöpfes an seinen Schöpfer enthalten, eines Geschöpfes, das seine Hülfe von eben dem Herrn erwartet, der Himmel und Erde gemacht hat; das über-

(*) Jacobi, Betrachtungen über die Absichten Gottes rc. II. Th. 12. Betr.

(**) Störrogen, der als Leckerbissen aus Rußland nach Italien verführt wird. Olearius, persian. Reiseb. 3. B. 7. K.

zeugt ist, der Allwissende und Allmächtige sey auch der Gütigste, der die Sterne zählt, verbinde auch die Schmerzen der Elenden.

Gott zählet alle Haare auf unserm Haupte, und ohne seinen Willen fällt auch der verächtlichste Vogel nicht zur Erde. Die Philosophie, die dieser Satz sinnlich ausdrückt, wie erhabene Begriffe giebt sie nicht unserm Verstande von dem unumschränkten Beherrscher unsers Schicksaals! mit was für zuversichtlicher Freudigkeit ihm zu dienen entflammt sie nicht unser Herz! Wie niedrig gegentheils denkt nicht derjenige von dem höchsten Wesen, der es für unvermögend hält, sich um alle einzelne Dinge zu bekümmern! und wenn ein einzelnes Geschöpf keine Zuflucht bey seinem Urheber hofft, der nur für die Art im Ganzen sorgt, was kann die Folge davon anders seyn als Verzweifelung?

III.

Ueber den
Gebrauch des Witzes
in ernsthaften Wissenschaften.

III.

Ueber den

Gebrauch des Witzes

in ernsthaften Wissenschaften.

Witz und ernsthafte Wissenschaften sind in den Augen vieler, die sich mit einem von beyden beschäftigen, einander so entgegengesetzt, daß gewöhnlicher masen der tiefsinnige Gelehrte von dem muntern Kopfe als ein Pedant verspottet, und dieser Spott mit einer trocknen Verachtung der Spielwerke des angenehmen Schriftstellers erwiedert wird. Ob die Dichter wohl thun ernsthaften Fleiß zu fliehen, um nur Dichter zu seyn, dessentwegen will ich mich nicht auf Gedanken, die ich zu anderer Zeit verschiedentlich geäusert habe, berufen; ich will sie nur an ein Sinngedicht eines ihrer berühmtesten Mitgenossen erinnern:

Ich freue mich mein Herr, daß ihr ein Dichter seyd.
Doch seyd ihr sonst nichts mehr? Mein Herr das ist mir leid.

Lessing.

Gegenwärtig will ich zu weisen suchen, wie viel der Witz und die Scharfsinnigkeit bey ernsthaften Wissenschaften zu thun haben.

Die Entgegensetzung, die ich tadele, findet nur bey denen statt, die vom Witze und von dem was damit verwandt ist, keinen deutlichen Begriff haben. Vor der iezigen Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit gab es eine Zeit, da ein gravitätischer Rechtsgelehrter bey dem Namen eines witzigen Kopfes an nichts weiter denken konnte als an einen Possenreisser,

senreisser, einen Pickelhåring, einen Komödianten, (denn auch diese beyden Dinge waren für ihn einerley, sind sie es doch noch iezt für manche Philosophen und Theologen) kurz; an einen voluptatum artificem, wie ihn Vlpianus in l. 7. §. 5. de operis libertor. nennt. Zu dieser Zeit war kein Wiz in einer andern juristischen Schrift zu vermuthen, auser in denen, wo die Advocaten einander durchzogen.

Solche unrichtige Begriffe sind manchen Gelehrten desto eher zu verzeihen, da selbst die witzigen Geister das nicht recht kennen, was sie für ihren Charakter halten; da sie den Wiz in die Beschäftigungen die sie vergnügen, von der Messiade an bis zur anakreontischen Ode einschränken, aber lachen würden, wenn man ihnen sagte, daß der Gesetzgeber und der Ausleger der Gesetze, der Staatskundige, der Arzt, der Naturforscher, selbst der Algebraist, Wiz nöthig haben. Eine Wissenschaft, die freylich für sie zu trocken ist, die Metaphysik könnte sie indessen davon überführen, wenn sie daraus lernten, daß der Wiz in dem Vermögen Aehnlichkeiten wahrzunehmen, Vergleichungen anzustellen, besteht, und von der Scharfsinnigkeit unterstüzt wird, indem sie Umstände bemerkt, welche sich schwächern Augen entziehen. Ohne diese Eigenschaften wird man schwerlich in irgend einer Bemühung glücklich seyn, die Ordnung, Nachdenken, Schlüsse erfodert, kurz, die für den wahren Gelehrten, nicht blos für den geschäftigen Zusammenschreiber gehört.

Betrácht-

Beträchtliche Sammlungen schon bekannter Wahrheiten, Lehren einer schon weit ausgearbeiteten Wissenschaft zu behalten ist niemand fähiger, als wer das Aehnliche bemerkt, das Gemeinschaftliche absondert, und solchergestalt eine Menge einzelner Begriffe oder Sätze auf wenig allgemeine bringt, die Verbindung mancherley Wahrheiten mit einander beobachtet, die ein blöderer Geist einzeln auswendig lernen muß, feine Unterschiede der Begriffe und daraus folgende Verschiedenheiten der Sätze entdeckt, wo der weniger Scharfsinnige Ausnahmen, von denen er keinen Grund weiß, oder gar Widersprüche sieht. Diese allgemeine Betrachtung zu erläutern, wird es mir erlaubt seyn, daß ich mich einiger Beyspiele aus den Wissenschaften bediene, die mir am bekanntesten sind. Die Menge von Gewächsen und Thieren, die den Erdboden bedecken, wird kein menschliches Gedächtniß ohne eine Methode behalten. Aber lassen sich diese Geschöpfe in Klassen ordnen, ohne den Witz, der das Aehnliche bey ihnen wahrnimmt, lassen sich die kleinen Unterschiede, welche die Unterabtheilungen ausmachen, ohne Scharfsinnigkeit entdecken? So wenig, daß vielmehr diejenigen, welche die Geschöpfe mit dem glücklichsten Erfolge geordnet haben, Vergleichungen, Anspielungen, Metaphern, dichterische Ausdrücke gebrauchen: Ich darf nur die beyden berühmtesten Methoden der Kräuterkenntniß nennen, des Franzosen, der in den Blumen Kreuze, Larven, Sonnenschirme

schirme sieht, und des Schweden, der zur Ehre unsers Nordens mehr Feuer zeigt, als die höhere Sonne irgend einem südlichern Naturforscher gegeben hat. Sein Sexualsystem würde unsere jungen Herren, wenn sie nur ein wenig Griechisch verstünden, mit so viel Zusammenhang und Ordnung im Plane, und so viel Empfindung in der Ausführung unterhalten, als der weichlichste Roman eines Crebillon.

Wenn man aber bey solchen Beschäftigungen, allein, und durch und durch witzig seyn will, Aehnlichkeiten erzwingt, über dem Spielen mit Bildern die genaue und geometrische Betrachtung der Sache selbst vernachlässiget, so heist dieses nicht: **zu viel Witz**; sondern: **zu wenig Verstand**, und das tadelt die Kritik schon an dem Dichter; Sie duldet keine Tragödie aus lauter Epigrammen, wie könnte ein durchaus allegorisches System einer ernsthaften Wissenschaft ihren völligen Beyfall haben?

Die Wissenschaften durch neue Entdeckungen zu erweitern muß man entweder die schon erkannten Wahrheiten mit einander zu verbinden und daraus andere herzuleiten, oder sich eines glücklichen Zufalls, welcher neue Einsichten darbietet zu bedienen wissen. Jenes Verfahren setzt offenbar die Geschicklichkeit zum voraus das Aehnliche bey verschiedenen Dingen wahrzunehmen, ohne welche man von einem auf das andere nicht schlüssen kann. Keine Wissenschaft scheint wohl vom Reiche

des

des Witzes weiter entfernt, als die Algebra, vor deren Namen schon unsere schönen Geister eben so zu erschrecken affectiren, wie zärtliche Frauenzimmer vor einer Maus oder vor einem Frosche. Wenn sie nur die Geduld hätten, sich die ersten Anfangsgründe dieser furchtbaren Wissenschaft bekannt zu machen, so würden sie finden, daß sie voll Gleichnisse, und darauf gegründeter uneigentlicher Ausdrückungen ist. Ich will von unzählichen Exempeln nur einige anführen, damit ich meinen Zuhörern nicht mit allzu viel Wörtern beschwerlich fallen darf, die nicht so bekannt, aber an vernünftiger Bedeutung reicher sind, als die Lieblingswörter unserer Dichter: **göttliche Mägdchen** und **ätherische Myriaden.** Grösen die weniger als nichts sind, eine Parabel die als eine Ellipse von unendlicher Axe anzusehen ist, und sich in eine Hyperbel verwandelt, wenn die Axe verneint wird, sind so kühne Metaphern, als Pindar sie wagen könnte, und doch so richtig, daß kein Longin sie tadeln dürfte. Die Sätze, auf welche man die Rechnung des Unendlichen gründet, unterscheiden sich von den Lehren, welche die Alten an ihrer Stelle brauchten, wie der poetische Ausdruck einer Wahrheit von dem Logischen: und doch ist es nur durch diese Rechnung geschehen, daß wir der Kenntniß der Alten so unermeßlich vieles hinzu gesetzt haben.

Nicht nur unerwartete Vorfälle weiß blos der Witzige zum Nutzen anzuwenden, ihm zeigen sich wei-

tere Aussichten selbst in den gewöhnlichsten Begebenheiten, wo der gemeine Beobachter nichts seiner Aufmerksamkeit würdiges findet. Archimedes machte die sinnreichste Entdeckung der Hydrostatik bey einer Gelegenheit, wo niemand seiner Landsleute sonst was zu thun wußte, als seinen Körper zu pflegen. Newton sahe einen Apfel vom Baume fallen. Dieses erinnerte ihn an etwas bey der Bewegung des Mondes, das man auch ein Fallen gegen die Erde nennen könnte. Er verglich beydes mit einander, und fand, daß Mond und Apfel vermöge einerley Kraft fallen, und daß eine ähnliche Kraft auch die Planeten um die Sonne erhält. So feine, so versteckte, so entfernte Aehnlichkeiten wahrzunehmen; aus ihnen ein Ganzes zu machen, das richtiger zusammenhängt als irgend ein episches Gedicht, und wo sich auf eine natürliche Art die Gesetze des Himmels, die Abweichungen von diesen Gesetzen, grösere Begebenheiten und erstaunungswürdigere Wunder erklären, als irgend von homerischen Gottheiten, tassonischen Zauberern, und miltonischen Teufeln sind hervorgebracht worden: das wird man ja wohl Witz, und hoffentlich nicht Witz von der schlechtesten Art nennen dürfen.

Noch ein Gebrauch des Witzes bey Wissenschaften ist übrig, nicht so glänzend als die angeführten, aber eben so wichtig, denn ohne ihn würden oft die vortreflichsten Entdeckungen wenig Nutzen bringen. Man

sieht

sieht leicht, daß ich vom Vortrage und von der Ausbreitung der Wahrheiten rede, von der Geschicklichkeit, dunkle Sachen aufzuklären, Schwierigkeiten zu erleichtern, trockenen Untersuchungen Anmuth zu geben. Die Nothwendigkeit hievon empfindet ieder, der was er gelernt hat Zuhörern oder Lesern wieder beyzubringen unternimmt: Ich sage mit Fleiß, der andern beybringen will was er gelernt hat, denn das weiß ich wohl, daß kleine Geister, die gern für Erfinder angesehen seyn wollen, gemeine Sachen oder auch ungemeine Thorheiten in tiefsinnigseynsollende Dunkelheit verhüllen. Aber bey dem der wirklich gesonnen ist brauchbare Kenntnisse verständlich und angenehm vorzutragen, ist das Verlangen witzig zu seyn natürlich. Bey dem Lehrer auf Universitäten, wo es sich am meisten zu zeigen Gelegenheit hat, äusert es sich oft durch lustige Schwänke, unterhaltende Mährchen und manchmal durch Zoten. Meinen Gedanken nach sollen die Auszierungen des Vortrags das seyn was die Schönheiten in der Baukunst sind; durch welche die wesentlichen Vollkommenheiten des Gebäudes nur deutlicher und lebhafter in die Augen fallen. Einen Einfall, wenn er auch an sich artig wäre, der die Hauptsache nicht erläutert, und vielmehr die Aufmerksamkeit von ihr abzieht, vergleiche ich mit übelangebrachtem Gothischen Schnitzwerke: Beleidiget er vollends den Wohlstand, so setze ich ihn neben die unerbaren Bilder die man zuweilen an alten Kirchen sieht. Ich rede hier blos von dem ästhetischen, ich würde mich ernsthafter ausdrucken, wenn ich das moralische beurtheilen wollte.

Ist es nicht blos der Witz, der bey unsern lebhaften Nachbarn Kenntnisse unter Hofleute, Krieger und Frauenzimmer ausgebreitet hat, die bey uns Professoren zu schwer sind? Und ist es nicht der Mangel eines schönen Vortrags, der disseits des Rheins, einen der angenehmsten Theile der Gelehrsamkeit, die Geschichte, und die Geschichte, die uns hinreissen sollte, die von unsern Vaterlande, zu so was verdrüßlichen gemacht hat, daß sich niemand darum bekümmert als wer sie bey den höchstpreißlichen Reichsgerichten zu brauchen gedenkt. Wer kann sich enthalten ein Kapitel im Themistokles oder Atticus zu lesen, wenn ihm Nepos ohngefähr in die Hände fällt? Aber wer liest zum Vergnügen eine Paragraphe aus Struvs Historia imperii Romano Germanici?

Nicht nur der Ausbreitung der Wahrheit ist es hinderlich wenn es ihren Lehrern an Witze mangelt, dieser Mangel macht oft daß sie in Irrthümer verfallen und selbst der Wahrheit einen ungerechten Verdacht zuziehen. Wie viel ungereimte Auslegungen der heiligen Schriften haben wir nicht Leuten zu danken, die von dem Erhabenen der morgenländischen Dichtkunst weniger Empfindung hatten als ein Münzjude. Hätten sie wohl sonst die Regel: daß man iedes Wort in seiner gemeinsten und trockensten eigentlichen Bedeutung nehmen müsse auf Poesien angewandt und die Bewegung der Sonne in dem Psalme und in dem feurigen Ausdrucke eines siegenden Feldherrn gefunden?

Es ist also irrig wenn man den Witz nur auf die eigentlichen so genannten schönen Wissenschaften ein-

schränken,

schränken, und den ergötzenden Theil der Gelehrsamkeit, von dem nachdenklichen völlig absondern will. Vielmehr sind die berühmtesten Erweiterer der Wissenschaften, die größten Geister, auch immer mit schöne gewesen. Baco a Verulamio trägt seine Vorschläge zu Verbesserung der Wissenschaften, die damals so seltene, so tiefe Einsichten voraus sezten, in einer blumichten Schreibart vor. Sein Staat nützlicher Weisen, seine Atlantis ist als eine prophetische Erdichtung in der englischen Societät zum Theil zur Wirklichkeit gebracht worden. Cartesens Naturlehre ist ein philosophischer Roman, der sich immer noch mit mehr Ergötzung lesen läßt, als irgend sonst ein Roman der damaligen Zeiten. In Keplers Schriften zeigt sich alle Anlage zu einem glücklichen Dichter, aber was hatte er für Ursache noch dieses zu werden, da er schon als Sternkundiger genug Armuth und Hunger litte? An Leibnitzen bewunderte Frankreich, bey dem Erfinder und Polyhistor, auch den Redner und Dichter: Sein trockner Landsmann vermuthete nirgends Poesie, wo nichts zu scandiren war, las die Theodicee wie einen scholastischen Tractat und disputirt noch diese Stunde über die Monadologie, ohne daß ihm einfällt, ob etwa Leibnitz wie Plato, metaphysische Wahrheiten könnte dichterisch ausgedruckt haben. Ja, welches die Nachwelt kaum glauben wird, das Athen von Deutschland, Leibnitzens Vaterstadt, muste sich zweymal an der Philosophie versündigen; bey Leibnizens Leben wußte es ihn nicht zu schätzen und zu behalten, und nach seinem Tode horcht

es auf einen Philosophen, der unter allen Sätzen Leibnitzens nur den gründlich widerlegt hat, daß sich die deutsche Sprache zum Vortrage einer Philosophie, wie vordem Johann Duns und Rucelinus gelehrt haben, nicht erniedrigen lasse (*).

Fleiß, der ihren Fleiß weit übertrifft, gestehen alle Ausländer dem Deutschen zu. Erfindungen müssen sie ihm in Menge danken, doch suchen sie diese Menge zu verringern, indem sie ihm seine eigne Erfindungen etwas ausgepuzt und verkleidet wiedergeben, gerade wie sie ihm die Producte seines Landes verarbeitet wieder zuführen. Beydes würde nicht geschehen, wenn der Deutsche seinen Witz, der sich im Grosen genug zeigt, auch in dem was er für Kleinigkeiten hält im Verschönern üben, philosophische Gründlichkeit in poetischen Schmuck einkleiden wollte. Dieses ist das einzige Mittel dem Gallier Achtung für den deutschen Witz beyzubringen. Besser zu singen als wir, das wird er sich stets einbilden, so viel auch unter uns Sänger aufstehen, denn immer wird er noch behaupten, daß Er ihnen den Ton angiebt. Aber das Leichte aus den Wissenschaften artig zu sagen, darauf wird er nicht mehr so stolz seyn, wenn ihm der Deutsche tiefere Einsichten in gleicher Schönheit entgegen stellt.

(*) .. haec causa fuit philosophiae apud nos serius vernaculo sermone traditae, quia lingua germanica non a philosophia quidem, a barbara tamen philosophia abhorruit. Leibnit. in praef. ad Nizol. Antibarbarum p. 17.

IIII.

IIII.

Commentarius

über eine Stelle des Varro

von einer der Ursachen

warum

die Mathematik in Deutschland

immer noch für unnütz gehalten wird (*).

Haec aut omnino non discimus, aut prius desistimus, quam intelligamus cur discenda sint.

M. Varro ap. A. Gell. N. A. XVI. 18.

(*) Ich habe diesen Aufsatz als eine Anzeige meiner Lehrstunden heraus gegeben, und lasse ihm auch hier diese Gestalt, weil in der Erzählung der Vorlesungen selbst unterschiedenes vorkömmt, daß die eigentliche Abhandlung erläutert und bestätiget.

Es giebt eine Wissenschaft, oder eigentlicher zu reden, eine Sammlung unterschiedener Wissenschaften, ohne die wir von allem, was uns in die Sinne fällt, die unvollkommensten, und oft ungereimtesten Begriffe haben; Fast bey ieder Verrichtung muß uns eine dieser vielen Wissenschaften belehren, nicht zu wenig, nicht zu viel zu thun; Immer leitet eine von ihnen, oft ohne daß er es selbst weiß, den gemeinsten Handwerker, den sinnreichsten Künstler, den Landmann, der sein Fuhrwerk mit dem Seegen des Sommers beladet, und den Schiffer, der uns die Kostbarkeiten beyder Indien, von den unvergänglichen Diamanten bis zum verrauchenden Tobake zuführt. Daß wir die Zeit zu unsern gewöhnlichsten Geschäften abtheilen, und die grossen Begebenheiten der Welt darnach ordnen können, haben wir dieser Sammlung von Wissenschaften zu danken. Sie sagt dem Geschichtschreiber, wenn Alexander gesiegt hat, und dem Advocaten, wenn er die Rechtskräftigkeit eines Urtheils in der Geburt ersticken soll. Sie begränzt seinen Garten dem Göttingischen Bürger wieder, nachdem ihm der frostige Krieger die Planken davon verbrannt hatte, und giebt an, wie viel sich von zween Welttheilen im Norden vereinigt, einer deutschen Fürstinn zu gehorchen.

Und dieser Inbegrif von Wissenschaften, von deren Nutzen ich nur das allerwenigste, und auf das allge-

meinste angezeigt habe; das ist die Mathematik, die in Deutschland so wenige lernen wollen, weil sie eine unnütze und brodlose Kunst seyn soll.

Warum man ihr diesen Vorwurf, ob gleich mit Unrecht macht, davon lassen sich aus der Art, wie sie in Deutschland getrieben wird, Ursachen angeben, von denen ich mich iezt nur bey einer der einfachsten und allgemeinsten, aufhalten will. Sie ist vielleicht auch eine der ältesten, wenigstens hat sie Varro schon in der bey dem Titel angeführten Stelle seinen Landsleuten angezeigt. Man lernt ordentlich von der Mathematik gar nichts, oder doch viel zu wenig, als daß es einen eigentlichen praktischen Nutzen bringen könnte.

Diejenigen Studirenden, welche vor ihrem erstaunlichen Fleisse in andern Wissenschaften noch Zeit finden, an die Mathematik zu denken, begnügen sich meistens damit, die sogenannte reine Mathematik zu hören. Was sich davon in einem halben Jahre mit Bequemlichkeit erlernen läßt, und noch auf den meisten deutschen Universitäten allein gelernt wird, macht den der es weiß, noch allenfalls zu einem Thiere das zählen kann, wenn ihm aber Decimalrechnung, Buchstabenrechnung, gründliche Kenntniß der Logarithmen, fehlen, so ist seine Arithmetik von einer zulänglichen praktischen Brauchbarkeit noch so weit entfernt, als der Amerikaner von der Regel Detri, der eine Zahl die über zwanzig geht, nur durch eine Hand voll Haare angeben kann: und wenn

sich

sich seine Geometrie auf die allerersten Eigenschaften der Dreyecke einschränket, so ist er nicht einmal im Stande die Arbeiten des gemeinsten Feldmessens vollständig zu begreifen, und ihre Richtigkeit zu beurtheilen.

Daß es nicht unmöglich ist, die ausführlichere Kenntniß der reinen Mathematik, welche zur Ausübung erfordert wird, in einem halben Jahre zu fassen, habe ich an unterschiedenen meiner Zuhörer zu erfahren das Vergnügen gehabt; aber ich kann auch den Fleiß und die Gemüthsgaben derer nicht für ganz schlecht erklären, die sich in so kurzer Zeit nicht eine solche Menge von Begriffen und Sätzen vollkommen so bekannt machen können, als zu fertiger Anwendung nöthig ist.

Noch eine grösere Mannichfaltigkeit von Begriffen und Lehren enthält die angewandte Mathematik, auf die unsere Studirende doch auch noch ein halbes Jahr wenden, wenn sie ja recht viel Neigung zur Mathematik besitzen, und nicht glauben, die Welt, wo nach einem alten Verse, Gott alles nach Maaß, Zahl und Gewichte gemacht hat, zulänglich aus einer unmathematischen Physik kennen zu lernen. Bey den Rechtsgelehrten ist meines Wissens noch niemand darauf gefallen, in Entgegensetzung des ältern Römischen Rechts, ein halbjähriges Collegium über das **neuere Recht**, ich meyne zusammen über das kanonische, das Lehnrecht und das deutsche Privat- und Staatsrecht anzukündigen. So verfährt der Lehrer der Mathematik, wenn er unternimmt

in einem halben Jahre die angewandte Mathematik vorzutragen, das ist: dreyzehn oder vierzehn Wissenschaften, die sich allenfalls in drey oder vier Hauptabtheilungen bringen liessen, deren iede durch Gründe und Innhalt sich von den andern so weit unterscheidet, als die nur genannten Rechte von einander unterschieden sind.

Diese Abtheilungen wären: die mechanische, die optische und die astronomische; zu der ersten liessen sich nebst der Artillerie, die ohnedem dahin gehöret, die Fortification und Baukunst bringen, wenn man keine besondere architectonische machen wollte. Nur alsdenn, wenn auf iede dieser Abtheilungen ein halbes Jahr gewandt würde, könnte man sich von ihr eine zum praktischen Gebrauche näher anleitende Kenntniß erwerben. Ich sage mit Fleiß: näher anleitende, denn ich habe auch noch nicht gesehen, daß einer gleich nach Endigung des halben Jahres, in dem er mit allem Fleisse ein collegium processuale elaboratorio practicum abgewartet hat, als ein berühmter Sachwalter erschienen ist. Alle praktische Geschicklichkeit erfordert, daß man sich von der Theorie zulängliche Anfangsgründe bekannt macht, solche durch eigne Untersuchungen erweitert, und sich eine Fertigkeit durch lange Uebung erwirbt. Nur eine praktische Gelehrsamkeit weiß ich, die Cicero, wenn man ihn recht böse machte, in drey Tagen zu lernen drohte, auf die muß sich einer legen, der geschwind und leicht dazu kommen will, sein Brod zu verdienen, sonst

belohnt iede der drey obern Facultäten, eben wie die Mathematik, nur scharfsinnigen und langanhaltenden Fleiß.

Hierdurch erkläre ich die Bemühung, die man gewöhnlicher masen auf die Erlernung der Mathematik wendet, nicht für ganz unnütz. Man muß nur nicht mehr von ihr erwarten, als sie leisten kann, aber man kann allemal mehr von ihr erwarten, als von einer nicht grösern Bemühung in irgend einem andern Theile der Gelehrsamkeit.

Ein Gelehrter, der in einer einzigen Wissenschaft auch beträchtliche Verdienste haben kann, aber von keiner andern einige Begriffe hat, kömmt mir vor wie ein ehrlicher Bürger einer mittelmäsigen Stadt, der nie gereist, nie mit Fremden umgegangen ist. Oder wie der Pelzhändler in Schlegels geschäftigen Müssiggänger, den der Verfasser in dem ersten geschriebenen Entwurfe, den ich gelesen habe, Herr **Einfach** nannte, und der sich vortreflich auf Fuchspelze, aber in der Welt auch weiter auf nichts als auf Fuchspelze, versteht. Eine Encyclopädie aller gelehrten Wissenschaften, macht meiner Einsicht nach, noch lange keinen Polyhistor, sondern sie gehört für ieden Gelehrten, der durchgängige Achtung verdienen, und eben dadurch in seiner Hauptwissenschaft recht groß werden will, daß er weiß, was sich in ihr aus andern anwenden, oder wie sie sich in andern brauchen läßt. Nun ist an Kenntnissen, die iedem Gelehrten, zu Aufklärung seines Verstandes, zu richti-

gen

gen Urtheilen von allem was in der Welt vorgeht, zur Versicherung vor lächerlichen Irrthümern, unentbehrlich sind, die Mathematik reicher als irgend eine andere Wissenschaft, weil sie sich nicht auf gewisse Gattungen von Gegenständen und Bedürfnissen einschränkt, sondern auf ieden Gebrauch erstrecket, den die Menschen von der Natur machen. Und aus dem mathematischen Vortrage faßt man wegen seiner Deutlichkeit, Ordnung und Verbindung mehr und mannichfaltigere Lehren, als in eben der Zeit aus irgend einem andern, dem der mathematische nicht zum Muster dient. Die Erfahrung zeigt uns auch wirkliche Vortheile, die der mittelmässige Fleiß gebracht hat, den die Studirende dieses Jahrhundert über, doch in einiger Menge auf die Mathematik gewandt haben. Wir finden doch in den Schriften unserer Gelehrten von allen Arten mehr Ordnung, sorgfältiger geprüfte Gründe und Schlüsse, glücklicher angewandte Kenntniß der Natur, nicht so viel, und nicht so sehr ungereimte Irrthümer, als in den Arbeiten ihrer Vorgänger, deren vielleicht grösere Geister, nur diese geringe Anleitung einer mehr ausgebreiteten Mathematik, und einer von Mathematikverständigen verbesserten Philosophie vermißten.

Bey diesen älteren Gelehrten übersieht man leicht Unwissenheit, die nicht ihr Fehler, sondern der Fehler ihrer Zeiten war, bey dem iezt Studirenden aber Trägheit und Tummheit ist. Mit den eingeschränkten und

irrigen

irrigen Vorstellungen, die ohne die Mathematik ieder von der Welt hat, macht er, nach dem iezigen Zustande der Gelehrsamkeit eine so erbärmliche Figur, als ein Rechtsgelehrter, dessen ganze historia iuris in l. 2. de O. I. enthalten ist. Und doch war dieses bey nahe genug für einen rechtschaffenen deutschen Rechtsgelehrten.

Zu Carpzovs frommer Zeit, die Hexen noch verbrannte,
Eh sie Thomasius, der Atheist! verbannte.

Die Pflicht eines akademischen Lehrers erfordert, sowohl die Kenntnisse auszubreiten, deren gänzliche Unwissenheit einem Gelehrten iezo schimpflich ist, als auch Lehrbegierigern einen Unterricht zu ertheilen, vermöge dessen sie die mathematischen Wahrheiten selbst, zu weiterem Gebrauche anwenden können. Ich will gegenwärtig zeigen, wie ich solches das iezige halbe Jahr zu bewerkstelligen suchen werde.

I. Die Arithmetik, Geometrie, ebene Trigonometrie und Perspectiv, wie solche im ersten Theile meiner Anfangsgründe enthalten sind, werde ich wöchentlich in fünf Nachmittagsstunden von 3 bis 4 Uhr vortragen.

II. Der angewandten Mathematik sind sechs Frühstunden von 8 bis 9 Uhr bestimmt. Die allgemeinen Begriffe hievon, in die ich mich, wie aus Vorhergehendem erhellet, einschränken muß, suche ich durch Vorzeigung dessen, was zu Erläuterung dieser Lehren dienen kann, in der Natur, in Modellen, oder Abbildungen, sinnlich und lebhaft zu machen. Dieses ziemlich voll-

ständig

ständig zu leisten, sezt mich, auser meinem eignen nicht unbeträchtlichen Vorrathe, Unterschiedenes was von den hiesigen vortreflichen Anstalten meiner Aufsicht gnädigst vertrauet ist, in Stand. So erhalten meine Zuhörer so viel Vorstellungen, als sich nur in dieser kurzen Zeit erhalten lassen, von dem unendlichen Nutzen einer vollkommenern Kenntniß der angewandten Mathematik, so wie sie auch bey mir, ohne daß ich sie eben oft auf die öffentliche Bibliothek verweisen darf, die wichtigsten Schriften zu sehen bekommen, die zu einer solchen vollkommenen Kenntniß führen.

III. Zu den Ursachen, warum die Mathematik für unbrauchbar gehalten wird, gehöret auch mit als eine sehr wichtige, daß diejenigen, welche sich noch mit derselben Ausübung beschäftigen wollen, selten die Kunst fassen, wie man sich in Schwierigkeiten helfen soll, für die man keine Vorschriften gelernt hat, und wo man lebendige oder todte Lehrer nicht befragen kann. Daß dergleichen Kunst iedem Gelehrten nöthig ist, wenn er seine Wissenschaft zum Nutzen anwenden will; kann iemand der es noch nicht weiß, bey der ersten feyerlichen Doctorpromotion erfahren, die er ansehen will; denn da wird er wahrnehmen, daß der Promotor, dem neuen Doctor, eben zur Erinnerung dieser Nothwendigkeit, das Buch wieder zumacht. Dem Mathematikverständigen nun, hilft bey zugemachtem Buche, die Algebra. Die Gelegenheit sie vorzutragen, ist hier eben so was

Auseror-

Auserordentliches nicht, als auf manchen andern deutschen Universitäten; So oft ich solche gehabt habe, und auch noch den vorigen Sommer, habe ich zugleich das Vergnügen genossen, versichert zu werden, daß diejenigen, die ihrem Verstande diesen Vorzug zu erwerben suchen, es nicht so schwer finden, als es sich sonst die meisten, oft zur Beschönigung ihrer Bequemlichkeit, einbilden. Denenjenigen die etwa ietziges halbe Jahr darinnen meinen Unterricht verlangen möchten, muß ich die Wahl der noch unbesetzten Stunden frey lassen.

IIII. Eben dieses kann ich denen melden, die sich etwa der Gelegenheit die auf unserer hohen Schule so vorzüglich vorhanden ist, bedienen wollen, zu dem Gebrauche astronomischer Instrumente, und astronomischen Beobachtungen Anleitung zu bekommen.

V. Zu meinen öffentlichen Vorlesungen habe ich Mittewochs und Sonnabends Vormittags um zehn Uhr, die sphärische Trigonometrie erwählt. Die Lehren von der Lage der Ebenen aus der Geometrie, und die Anwendung der Buchstabenrechnung auf die Trigonometrie, welche hierzu in einiger Vollkommenheit erfordert werden, will ich hier zu erst vortragen, welches auch denen nicht unnütz seyn kann, die solches in meinen gewöhnlichen Vorlesungen, vermuthlich der Kürze der Zeit wegen nicht so ausführlich, gehöret haben. Die sphärische Trigonometrie an sich selbst, ist eigentlich für mehr Ebenen, das was die gemeine Trigonometrie für

gerade

gerade Linien die alle in eine Ebene liegen, ist. Daher schränkt sich der Nutzen der sphärischen Trigonometrie gar nicht, wie insgemein geglaubt wird, auf die Astronomie ein. Ihren Gebrauch in der Markscheidekunst hat der Herr von Oppel in seiner Markscheidekunst und dem Anhange dazu gewiesen. Und eine Anwendung von ihr zu erwähnen, die iedem Anfänger verständlich seyn muß; so dienet sie die Höhe einer Pyramide zu finden, wenn man den Innhalt der Pyramide berechnen will. Daß zu dieser Absicht die Höhe bekannt sey, nehmen alle mathematische Handbücher an, ohne zu sagen, wie man sie finden soll. Da es die Zeit zulassen wird, so werde ich nach Endigung der sphärischen Trigonometrie, noch die allgemeinen Regeln der Perspectiv abhandeln.

VI. Dem physischen mir hier obliegenden Lehramte diesen Winter genug zu thun, werde ich Mittewochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr die Fossilien und Mineralien durch Vorzeigung derer so ich besitze, und die nöthigen Erläuterungen dabey, bekannt zu machen suchen. Ich werde diesen eine Anleitung zu der Kenntniß der Schnecken und Muscheln, und andere zur Naturgeschichte gehörige Nachrichten, nach der Veranlassung beyfügen, die mir, was ich von Naturalien gesammlet habe, geben wird.

VII. Die Uebungen im Disputiren, werde ich mit dem Vergnügen fortsetzen, mit dem ich sie bisher gehalten habe. Göttingen im October 1765.

V.

Versuch
einer
Geschichte der Laverna.

Lavernens Name in ihrer Jugend, hieß: **Formula.** Sie war bey der Themis Kammermägdchen, mußte diejenigen melden, die der Göttinn aufwarten wollten, ihnen derselben Aussprüche eröfnen, und wie sie sich solche zu Nutze machen sollten, Nachricht geben. Als sie etwas älter und muthwilliger ward, entlief sie mit einem jungen Menschen Namens **Flavius.** Beyde zusammen legten etwas an, das sie eine **astråische Akademie** nennten, die deutsche Uebersetzung von Caluini Lexico giebt es: eine **Schlendriansschule.** Da versprachen sie für wenig Sestertien, ieden zu einem Priester der Themis geschickt zu machen; die Leute sahen aber bald, daß sie um ihr Geld betrogen waren, und daß Themis von dem vielmehr forderte, den sie mit ihrem Dienste beehren sollte. Weil also Formula nichts mehr zu leben hatte, ließ sie ihren Liebhaber sitzen, und nahm wieder ihre Zuflucht zur Themis. Die Göttinn, die nicht allemal das Schwerd in der Hand hält, nahm sie wieder zu Gnaden an, ließ sie neu kleiden, und trug

ihr wieder ihr voriges Amt auf, ihre Geschäfte in Ordnung zu halten. Aber Formula ward nach und nach so übermüthig, daß Themis es nicht mehr mit ihr ausstehen konnte, sie gab sich zuweilen für die Göttinn selbst aus, und machte dabey der, die sie vorstellte, keine Ehre; Zu andern Zeiten berichtete sie, was ihr die Göttinn anbefohlen hatte; so dunkel und unverständlich, daß über die Aussprüche der Göttinn unendliche Streitigkeiten entstanden. Sie brachte jeden bey der Themis in Ungnade, der es bey ihr nur im geringsten versahe. Dieses nöthigte die Göttinn noch einige Bediente anzunehmen, die zuweilen für solche unvorsichtige Unglückliche ein gutes Wort bey ihr einlegten: Eine nennte sich Clausula codicillaris, die andere: Desuper implorando, und wie sie alle weiter heisen. Um diese Zeit bekam auch Formula in der Göttersprache den Namen Laverna; aber die westlichen Griechen nennen sie Chicane.

Als Jupiter sich mit seinen Brüdern um Saturns Erbschaft zankte, ward Themis in den Himmel berufen, den Streit beyzulegen. Sie verrichtete dieses so

weislich,

weislich, und so zum Vergnügen aller Partheyen, daß der Theilungstractat schon mehr Jahrhunderte ist unverbrüchlichst gehalten worden, als sonst ein ewiger Friede Monate zu dauern pflegt.

Nachdem blieb Themis im Himmel, und Laverna sucht hier unter der Göttinn Gestalt und Namen zu verblenden. Allemal gelingt es ihr nicht, denn Themis besucht noch manchmal die verlassene Erde, und beehrt mit einer lehrreichen Erscheinung grose Fürsten und patriotische Weisen: Sie hat die sächsischen Auguste und Johann Georgen unterrichtet, und ließ Alexandern den Knoten zerhauen, wenn ein Jahr nicht zureichte, ihn aufzulösen. Doch oft müssen selbst die treusten Verehrer der Göttinn mit Betrübniß Lavernens mächtiger List nachgeben.

Was aber Laverna weiter gethan hat: wie sie eines Pabstes Maitresse ward, und ihr Geschlecht über ganz Europa verbreitete, wie sie zu Speyer eine Universaltinctur erfand, aus Vitriole Gold zu machen, und das Leben eines Processes auf einige Jahrhunderte zu verlän-

gern; wie man ihr das gelehrte Rottwelsch und eine kurze Schreibart zu danken hat, vermöge der ein ganzes Buch in einer einzigen Periode verfaßt wird, das alles zu beschreiben, erfoderte mehr Folianten, als das juristische Orakel.

VI.

Ueber die Zeit in welche Don Quijote gehört.

Don Quijot ist ein ehrlicher Landjunker dem das Lesen der Ritterbücher den Kopf eingenommen hat. Er hält die Erzählungen derselben für wahr, und nimmt sich vor, selbst als ein irrender Ritter auf Abentheuer auszugehen. Bey dieser Unternehmung begegnen ihm lauter solche Begebenheiten, wie sie sich etwa im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Spanien können zugetragen haben, da aber seine verwirrte Einbildungskraft alles rittermäsig ansieht, Wirthshäuser zu Schlössern, Windmühlen zu Riesen, Heerden Schaafe zu Kriegsheeren, ihn selbst, bald zum Balduin, bald zum Mohren Abindarraes macht. Diese Erfindung, eine der berühmtesten des neuen Witzes, rühret von einem Michael de Cervantes Saavedra her; Landsleute des Verfassers und Ausländer haben dieses Buch mit Bewunderung gelesen, König Philipp der Dritte, hat geglaubt es sey kein Buch das so sehr ergötzen könnte (*), und hat den Verfasser, 1616, in Armuth und Elend sterben lassen.

(*) K. Philipp III. sahe aus seinem Pallaste einen Studenten am Ufer des Manzanares, der in einem Buche las, zuweilen das Lesen unterbrach, sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlug, und Zeichen eines auserordentlichen Vergnügens und Lustigkeit von sich gab. Der König sagte: „Dieser Student ist entweder auser sich, oder er liest die „Geschichte

Armer Cervantes! Du hast mich in meiner ersten Jugend, und in der alten deutschen Kleidung unter der ich dich zuerst kennen lernte, so oft zu lachen gemacht, daß ich dir zur Dankbarkeit gern gönnen wollte, du wärest ein Deutscher gewesen, und hättest zu unsern aufgeklärten Zeiten gelebt, wo die Grosen unsers Vaterlandes, deutsche Sprache, Wiz und Redlichkeit, mit einem patriotischen Eifer, vorzüglich vor allem Auswärtigen achten, angenehme Wissenschaften aus zärtlicher Empfindung, tiefsinnige aus eigener gründlicher Einsicht, und gelehrte, aus weitläuftiger, und durch vieles Studiren erworbener Kenntniß hoch schätzen, wo ieder Fürst ein August und ieder Minister ein Mecän ist. Das begreife ich aber freylich wohl, daß die Erdichtung des Cervantes für unsere Zeiten in Deutschland völlig unwahrscheinlich wäre. Denn obgleich sein Held nicht vollkommen bey Verstande seyn soll, so überstiege es doch gänzlich allen Glauben, einen ietzigen vornehmen und grosen Deutschen für so wahnwitzig anzunehmen, daß er seine Bequemlichkeit verliesse, Wälder durchirrte, Nächte unter freyem Himmel zubrächte, und sich Gefahren aussetzte um Nothleidenden beyzustehen, Beraubten

„Geschichte des Don Quijot." Die Hofleute fragten nach, und brachten dem Könige den Bericht, daß der Student im Don Quijot gelesen hätte. Vida de Miguel de Cervantes Saavedra, su autor Don Gregorio Mayans i Siscar. Vida y hechos del ingenioso Hidalgo D. Quixote de la Mancha. Haag. 1744. T. I. p. 47.

raubten zu dem ihren zu verhelfen, Unterdrückte wieder zu erheben. Nur einen Held zeigt uns das ietzige Jahrhundert, der als ein Rächer des Unrechts auf Abentheuer auszog, Könige einsetzte und gedrückte Staaten befreyte. Er war des Ritterschwures fähig: bis er seinen edlen Vorsatz ausgeführet hätte kein Brod auf dem Tischtuche zu essen, und nicht mit der Königinn zu scherzen: Aber dieser Held war kein Deutscher, sondern aus eben den Gothen von denen die Spanier herstammen (*). Und doch hätten ihm die Polen und Schlesier leicht danken können wie der befreyte Andreas Don Quijoten dankte (**), wenn Joseph und August reiche Haldudos gewesen wären.

Man verzeihe mir diese Ausschweifung, von der sich der Eifer eines Deutschen bey einer solchen Veranlassung nicht enthalten konnte. Ich komme wieder zu meinem Hauptgegenstande. Es ist ausgemacht daß Cervantes durch dieses Buch, seine Landsleute von der zeitverderblichen Lesung der Ritterbücher abbringen wollen und diese Absicht glücklich erreicht hat. Wer nur so viel vom Don Quijote weiß — und den bedaure ich — der wird wohl gleich vermuthen, daß Cervantes sich seinen Helden als einen Spanier seiner Zeiten vorgestellt hat. Wollte man ohne Noth Gründe häufen die dieses bestätigen, so könnte man sich auf den algierischen Sklaven

(*) S. Don Diego Saavedra y Faxardo Corona Gothica.

(**) Don Quij. 1. Th. 1. B. 4. C.

ven berufen, der historische Begebenheiten aus den damaligen Zeiten erzählt, und man würde in iedem Kapitel überzeugende Beweisthümer antreffen.

Gregor Mayans, — wenn ich spanisch von ihm redete, müßte ich Don vor seinen Namen setzen; im Deutschen wird dieser Zierrath vor einem Namen wohl nicht nöthig seyn, der unter den Namen unzähliger Dons, gelehrten Ausländern fast allein bekannt ist, Gregor Mayans also, hat des Cervantes Leben beschrieben. Sein Aufsatz befindet sich vor der spanischen Ausgabe des Don Quijot zu Haag 1754. In dieser Lebensbeschreibung untersucht er auch (103. Abh. 102. S. dieser Ausgabe) in welche Zeiten Cervantes seine Erdichtung gesezt habe. Folgendes sind die Gründe aus denen er dieses bestimmt: Cervantes erwähnt Grabschriften auf Don Quijote, die man auf alten Pergamenten mit fast unlesbaren gothischen Buchstaben gefunden hätte: Die gothischen Buchstaben aber sind zu Alfons VI. Zeiten zu gebrauchen verboten worden; Also nimmt Cervantes an Don Quijote sey älter als diese Zeiten: Noch mehr: Cervantes läßt den Don Quijote (1 Th. 13. C.) in einer von seinen schlimmen Stunden, da er der irrenden Ritterschaft eine Lobrede hält, sagen: "Wir „haben fast zu unsern Tagen den unüberwindlichen „und tapfern Ritter, Don Belianis aus Griechenland „gesehen, gehört und gesprochen." Also schließt Mayans, lebte Don Quijote nach Cervantes Voraussetzung den

Zeiten

Zeiten nahe, in welche Don Belianis gedichtet ward. Und nun bemerkt Mayans unzählige Anachronismen im ganzen Buche. Es werden darinne Kutschen, das tridentinische Concilium, America und tausend Dinge erwähnt, für die Don Belianis Zeiten um viel Jahrhunderte zu früh sind. Was für eine Unbedachtsamkeit vom Cervantes!

Freylich hatte Cervantes daran nicht gedacht, daß anderthalbhundert Jahr nach seinem Tode ein Kriticus ein Wort bemerken würde, das dem Helden im Unsinne entfährt, darauf die Bestimmung der Zeit gründen, und eine Bestimmung übersehen würde, die der Plan des ganzen Buches und alle einzelne Begebenheiten anzeigen: Wenn dieses der sprüchwörterreiche Sancho Panso hörte, würde er nicht sagen? Nun das gestehe ich! grose Leute fehlen auch; Ein Quentchen Mutterwiz gilt mehr als ein Centner Schulwiz; Man muß nicht alle Worte zu Bolzen drehen; das heißt wohl Mücken seigen und Kameele verschlucken, das Reuterchen sehen und den vollen Mond nicht (*). Nein Don Mayans

(*) Das Reuterchen ist ein Sternchen über dem mittelsten im Schwanze des grosen Bäres, das nur einem sehr scharfen Auge sichtbar ist. Die Araber brauchen dieses Sprüchwort, und ein arabisches Sprüchwort kann in Spanien wohl als bekannt angenommen werden; und daß Sancho Panso so viel Kenntniß des Himmels gehabt hat, als dieses Sprüchwort zu verstehen nöthig ist, steht deutlich in dem

Mayans, Sie machen einen ärgern Antichristen als alle Antichristen sind, die sie am Cervantes tadeln; Umgewandt wird ein Schuh draus.

dem Kapitel von den Walkmühlen. Ueberhaupt ist ausgemacht, daß ein Landmann, der seine Sinne und seinen Verstand nur einigermasen braucht, Erde und Himmel besser kennt, als die meisten hexametrischen und anakreontischen Köpfe, in denen vor lauter Witze keine Vernunft Raum hat; und selbst als ein berühmter Iurium doctor et practicus zu — der mich einmal fragte, wie man aus dem Kalender sehen könnte wenn Mondenschein wäre, damit er sich nämlich darnach richten könnte, wenn er aufs Land auf Termine reisen sollte. Den juristischen Nutzen der Astronomie hat Polak in seiner Matheſi forenſi nicht bedacht, sonst hätte er sein Buch wohl nicht mit dem Spaase geschlossen, über den gewiß zwanzig Bänke voll Zuhörer lachen sollen: die übrige Kalendermacherey gehört nicht für die Juristen.

VII.

VII.

Aufnahme

Herrn

Johann Gottfried von Zwierlein

aus Wetzlar

in die K. D. G. zu Göttingen.

d. 16. Nov. 1765.

Hochwohlgeborner

Hochzuehrender Herr Candidat.

Ich bediene mich mit Vergnügen der Erlaubniß, welche die Gesellschaft mir gegeben hat, Sie zu ihrem auserordentlichen Mitgliede zu erklären.

Die Lebhaftigkeit dieses Vergnügens wird nur dadurch einigermasen vermindert, daß ich Ihre baldige Trennung von uns dabey voraus sehe.

Unsere Gesellschaft hat viele und wichtige Ursachen zu wünschen, daß diejenigen von den hier Studirenden, die sich mit ihr verbinden wollen, auf einige Zeit bey ihr gegenwärtig bleiben möchten. Sie kann ohne Unhöflichkeit, auch demjenigen, der die glücklichste Anlage zu einem schönen Geiste hat, sagen, daß ihn zu bilden, Fleiß, und nicht gar zu kurze Uebung nöthig sind. Sie will Studirende nicht durch den Stolz eines Titels werben, sondern Ihnen Gelegenheit geben, ihre Gemüthsgaben zu entwickeln und vollkommen zu machen.

Wenn dieses, auch bey Ihnen Hochzuehrender Herr Candidat, den Wunsch der Gesellschaft nach Ihrer langen Gegenwart rechtfertigt, so war es doch kein Grund, Ihnen auch bey ihrem Abschiede den Zutritt zu uns zu versagen, den Sie, wie uns bekannt ist, eher gesucht

 haben.

haben. Hindernisse an denen Sie nicht schuld sind, können Wir Ihnen nicht zurechnen.

Ich für meine Person sehe ein Exempel, das ich unsern Studirenden zur zeitigern Nachahmung anpreise, in Ihrer Begierde, durch die Vereinigung mit einer deutschen Gesellschaft beehrt zu werden, da Themis schon Schwerd und Wage in die linke Hand zusammen nimmt, um die rechte nach dem Doctorhute auszustrecken, den sie Ihnen aufsetzen will (*).

Taubmann hat gesagt, man könnte die Sprache Ciceros, wenn sie verloren wäre, aus dem Corpus Juris wieder herstellen.

Credo ego si linguae Ciceronis imago perisset
E iuris posset corpore restitui.

Man ist darüber einig, daß Taubmann hier die Pandecten gemeynt hat. Auch davon ist man sicher, daß dieses Lob des Lateins in den Pandecten wahr und groß ist, wie iedes Lob das ein Mann im Ernste ertheilt, der die Sache versteht, und sonst seines Handwerks ein Spötter ist. Was meynen Sie aber Herr Candidat, wenn ein Tribonian des 24 oder 25sten Jahrhunderts, zwanzig Folianten von unsern Definitionibus forensibus, consiliis responsis, und in iure et facto begründeten Deductionen in Duodezblättchen zerschnitte, die Blättchen, die

(*) Er disputirte zu Erhaltung der juristischen Doctorwürde, d. 13. Dec. 1765. unter Hrn. Hofr. Pütter, de ordine iudiciario ab Austregis obseruando.

die ohngefähr zu einerley Sachen gehören, zusammen auf einzelne Bogen Papier klebte, diese Bogen, ieden für sich rund zusammen gerollt, in ein Glücksrad würfe, und sie daraus durch einen Waisenknaben, wie bey Lotterien geschieht, ziehen liesse, (denn so würden doch am ordentlichsten Pandecten heraus kommen) sollten wir wohl wünschen, daß die Nachwelt unser Deutsch nach solchen verewigten Resten dieser Rechtsgelehrten beurtheilte?

Hätten Sie werthester Herr Candidat bey Ihrem Fleise in der Rechtsgelehrsamkeit dergleichen Anführer gehabt, so würde ich Ihre durchdringende Einsicht und Ihren auserordentlichen Muth preisen, daß Sie gleichwohl den Werth der deutschen Sprache und der angenehmen Wissenschaften erkennen, und dieses zu gestehen wagen: Aber, zu meinem Vergnügen darf ich Ihnen so ein groses Kompliment nicht machen. Sie müssen sich mit dem gemäsigtern Lobe befriedigen, daß Sie dem Beyspiele und den Empfehlungen Ihrer Lehrer glücklich folgen; Viele Derselben achtet unsere Gesellschaft besonders als ihre Freunde, und ist von allen versichert, daß sie schöne Wissenschaften, Witz und deutsche Sprache hoch halten.

Ohne anakreontisch zu kindern, hexametrisch oder gar dithyrambisch zu rasen, kann man sich bey wahren und ernsthaften Gegenständen, als einen angenehmen Schriftsteller weisen, und selbst unter den schönen Geistern einen erhabenen Platz verdienen.

So haben sich, in dem was Sie M. H. besonders beschäftiget, Cicero und Montesquieu, Mascov und Moser gezeigt. So hofft unsere Gesellschaft auch von Ihnen, und hofft es wegen der Probe, die Sie iezt vorgelesen haben, wenn Sie entfernt an uns denken, mit Schriften unterhalten zu werden, in denen das Lehrreiche und Ergötzende vereinigt ist.

VIII.

Lobschrift auf den Caciquen Heinrich.

Mexiko und Peru, machten ihre Erobrung weder durch Muth noch durch Kriegskunst schwer; Auf einer Seite nackete Fußgänger, mit Waffen an denen, um alles kurz zu sagen, kein Eisen ist, auf der andern geharnischte und donnernde Reuter! Doch die Spanier zerstörten durch Unbesonnenheit und Laster selbst das Vorurtheil, das ihnen so leichte Siege gebracht hatte, und Amerika zeigte Helden, so bald es lernte daß seine Tyrannen Sterbliche waren. Ich brauche nur zu erinnern, wie schön dieses unlängst ein Dichter erzählt hat (*). Wenn er aber alles so nach Natur und Wahrheit schildern will, so wird Cortes ihm weniger verbunden seyn als Raufbold, denn der Renomist wird sich nur lächerlich, der Eroberer abscheulich zeugen. Der Indianer, der sich von zween spanischen Reutern, mit Lanzen, Degen und Dolchen durchstosen ließ, um ihnen diese Gewehre aus seinen Wunden zu entreissen (**), der sterbend seine Feinde, die ihn ungereizt aus blosem Muthwillen angegriffen hatten, nun entwafnet fliehen sah, wo hat der seines gleichen? seinen Namen sagt uns die Geschichte nicht, als Beyspiele zaghafter Grausamkeit verewigt sie den Valdenebro und Pontevedra.

 Ich

(*) Cortes. 1. Gesang.

(**) S. Die Beyspiele zur Bildung eines Soldaten. Erstes Stück 2. Seite aus der Histoire de St. Domingue.

Ich bitte mir iezt eine kurze Aufmerksamkeit für einen amerikanischen Helden aus, auf den Griechenland und Cheruscien stolz seyn könnten. Ich habe ihn zuerst aus des Charleroix Geschichte von St. Domingo kennen gelernt (*), und die Quellen dieser Nachrichten im Herrera aufgesucht, einem Schriftsteller, der den Titel Decaden sehr unvorsichtig gewählt hat, weil es ihm gar keinen Vortheil bringt, seinen Leser an den Livius zu erinnern.

In den Gebürgen von Baoruco auf dem Eylande St. Domingo, hatten die Vorfahren des Caciquen Heinrich geherrscht. Er selbst ward in seiner ersten Jugend von Barfüsermönchen erzogen, und kam darauf in die Dienstbarkeit eines der Unmenschen, welche die Ueberbleibsaale ihrer Grausamkeit, als Knechte unter sich theilen. Begegnungen seines Herrn, die ich durch kein Beywort zu schildern weiß, gegen die er bey einer ohnmächtigen und partheiischen Obrigkeit vergebens Recht suchte, veranlaßten ihn, zu einer Zeit, da er zu wirklichen Diensten nicht verbunden war, in die Gebürge zu entweichen, wohin ihm unterschiedene seiner Landsleute willig folgten. Das Recht des Stärkern, das einzige Recht welches die Spanier über die Amerikaner hatten, erstreckte sich schwerlich auf denjenigen der sich dem Stärkern entziehen konnte: Doch Heinrichs gewesener Herr, glaubte es erstrecke sich so weit, gieng seinen

(*) Charleroix, histoire de l'Isle' Espagnole. Prem. Part. L. VI.

nen Sklaven zurück zu fordern, und verlor dabey zween seiner Begleiter. Er selbst ward wie die meisten seiner Gefährten verwundet. Heinrich der ihn umbringen konnte, ließ ihn entfliehen, und ermahnte ihn dergleichen nicht wieder vorzunehmen. Das hieß wohl, wie das spanische Sprüchwort sagt: Nach Wolle gehen, und geschoren wieder kommen (*).

Von achtzig Spaniern die man so gleich aussendete den Caciquen zu überwältigen, ehe er sich in Vertheidigungsstand setzen könnte, kam nur ein Theil, und dieser meistens verwundet zurück; Die Indianer eilten häufig zu einem Oberhaupte, das gezeigt hatte, die Spanier könnten besiegt werden: Bald sahe der Cacique einige hundert Mann unter sich, die er Waffen von ihren Feinden erobern, und alsdenn gebrauchen lehrte, und dem Bezwinger der neuen Welt ein Volk furchtbar machte, gegen das sie bisher ihre Hunde gehezt hatten. Wenn der Cacique, dem die Spanier den Titel Don geben lernten, eine Zeit lang ruhig war, so ward es als eine glückliche Nachricht nach Europa gemeldet, und man gab sich alle Mühe diese Ruhe zu erhalten (**). Dreyzehn Jahre lang war Don Heinrich das Schrecken der Spanier, der damalige Beherrscher Spaniens und Westindiens hielt es selbst seiner Aufmerksamkeit werth einen Krieg zu endigen, der den spanischen Kolonien auf St.

 Domingo

(*) Andar por Uana, y boloer trasquilado.

(**) Herrera Decad. IIII. L. VII. c. 5. beym Jahr 1530.

Domingo den Untergang drohete. Dieser Beherrscher war Karl, ein gröserer Kaiser und König, als einer seiner Nachfolger in beyden Reichen. Franz von Barrionuevo (*) ward von ihm als Statthalter nach Castilla del oro gesandt, und erhielt den Auftrag, zuvor die Unruhen auf St. Domingo mit Gewalt oder in Gutem zu endigen. In der ersten Absicht wurden ihm zwey hundert Soldaten mitgegeben, mit denen sich alle Spanier auf der Insel vereinigen sollten; In der andern Absicht schrieb der Kaiser selbst an den Caciquen, gab ihm den Titel Don, ersuchte ihn sich zu beruhigen, und versprach ihm Verzeihung und Sicherheit. Bey der Ankunft auf der Insel fand man nicht wohl möglich, mit aller spanischen Macht etwa fünf hundert Indianer in ihren Gebürgen zu überwältigen; Barrionuevo entschloß sich also den Caciquen selbst aufzusuchen, und ihm Friedensvorschläge zu thun. Der Statthalter vom goldenen Castilien kletterte über Felsen und durch unwegsame Wälder zum Heinrich, und brachte einen Frieden zu Stande, der ganz St. Domingo mit Freuden erfüllte. Der Friede war ohne Zweifel für denjenigen Theil am wichtigsten, der ihn mit so viel Herablassung gesucht hatte. Dem Indianer machte ihn die christliche Religion vornämlich erwünscht. Ihn verlangte darnach, die Kinder seiner Unterthanen dazu eingeweyht zu sehen, denn ihm war unbekannt, daß solches im Nothfall auch

(*) Herrera Decad. V. L. 2. 6. u. f. C. im Jahr 1532.

auch von Layen hätte geschehen können. Ein Geistlicher, der allen Menschenfreunden ehrwürdig ist, de las Casas, der sich der unterdrückten Indianer so eifrig und so vergebens angenommen hat, eilte den Caciquen zu besuchen, und erfreute ihn mit Haltung des Gottesdienstes. Die Herren Auditores der Audienz zu St. Domingo aber nahmen es übel, daß de las Casas so was ohne ihre Erlaubniß gethan hatte, bis ihnen bewiesen ward, daß ihre Erlaubniß nach dem Frieden überflüssig sey, für den sie so viel Ursachen hatten Gott zu danken.

Ich habe eine Menge Umstände verschwiegen, deren ieder dem Caciquen Ehre bringt, seine Mäsigung bey einem gerechten und glücklichen Kriege, seine Klugheit in Beherrschung seines kleinen Staats zeigt. Ich wollte mich aber nicht in eine ausführliche Erzählung einlassen, die meines Erachtens im vorlesen allezeit matt wird. Vielleicht wird durch das was ich beygebracht habe, den Caciquen Heinrich genauer kennen zu lernen mancher veranlaßt, der sich sonst kein besonderes Geschäfte aus der Geschichte Westindiens gemacht hat. Die Empfindungen die diese Geschichte iedem der menschlich fühlt erregen muß, sind meistens: Jammer über unschuldig gequälte und ausgerottete Völker, und Entsetzen über teuflische Thaten zu denen der Name Gottes gemißbraucht ward. Unter diesen Empfindungen dienen Heinrichs Begebenheiten zur Erholung. Man sieht mit Vergnügen, einen Vertheidiger der Menschheit, einmal glück-

lich,

lich, den spanischen Stolz gedemüthiget, und den Monarchen aus dessen Staaten die Sonne nie gänzlich entwich, veranlaßt, an ein Oberhaupt von fünf hundert Indianern, um Friede zu schreiben. Aber, wie viel Fürsten erreichen auch den Geist dieses Indianers, der ein wehrloses und furchtsames Volk in siegreiche Helden verwandelte. Wie viel Fürsten haben es in ihrer Gewalt, und wenn sie es in ihrer Gewalt hätten, wie viel haben Menschenliebe genug, einen Frieden so zu geben, wie Heinrich ihn der Insel gab? Und, wie richtig mußte sein Urtheil, wie erhaben seine Empfindung von dem Werthe einer Religion seyn, deren meiste Bekenner er so verächtlich und hassens werth sahe!

VIIII.

VIIII.

Gellert und Cicero.

Eine

Erzählung, Erdichtung und Prophezeyung.

Philippinchen, die in ihrem siebenden Jahre schon zween Briefe von Gellerten französisch übersezt hat, sahe das: **Neujahrsgeschenke für das schöne Geschlecht**, in den Händen ihrer Mutter, und hörte daß unter andern Dichtern, auch Gellerts Bildniß darinnen wäre: "Ey Gellerten! Mama! den lassen sie „mich sehn!"

Orbil hatte eine Sammlung von Bildnissen berühmter Römer in Händen; Seht ihr mein Sohn sagte er zu Karlchen; das ist der grose Cicero, von dessen Epistolis ad familiares, siue vt rectius appellarentur: ad diuersos, ihr schon drey Bücher exponirt und analysirt, und phrases daraus excerpirt und imitirt habt! . . . . Ey der böse Mann! über dessen h. . . Latein ich so viel Schläge kriege! dachte Karlchen und gab dem Bilde einen Nasenstüber.

Armer Cicero! doch du wirst gerochen werden. In achtzehnhundert Jahren wird das Licht der Wissenschaften die Nebel über Nova Zembla zerstreut, und das Feuer der Dichtkunst und Beredsamkeit der Spitzberger Blut aufgethaut haben: Unsere Sprache wird der dortigen Gelehrten Latein, und Gellert ein autor classicus werden. Denn wird ihn keine witzige Französinn der Jugend mit der Empfindung lesen lassen, mit der sie ihn selbst liest. Mürrische Pedanten; — das ist ja ein Pleonasmus: Pedanten also, werden ohne Gefühl für

seine

seine Gedanken und Wendungen, nur deutsche Wörter aus ihm abschreiben lassen, und seinen feinsten Scherz, nicht weil es ein feiner Scherz, sondern weil es eine selten vorkommende deutsche Redensart ist, den Knaben einprügeln. Aus den Händen des schönen Geschlechts, in denen er iezt am liebsten ist, wird er verbannt seyn, denn nur Gelehrte, das ist: nur Spitzberger, die Deutsch können, werden ihn lesen. Aber was für Gelehrte? Nur Schulleute und Knaben; Erwachsene werden ihn nicht mehr lesen mögen, weil es selbst für einen Studenten, gesezt daß er nicht so gar fertig Deutsch verstünde, unanständig wäre Augen auf ein Schulbuch zu werfen, so bald er ein Collegium in einer der drey obern Facultäten angefangen hat, und weil sich die Erwachsenen beständig erinnern werden, wie viel Schläge sie Gellerts wegen bekommen haben, und wie sie über seinen Büchern hypochondrischer wurden, als er selbst war, da er sie schrieb.

X.

Der Unschuß,

eine epische Erzählung.

Von den Pistolen und den Philosophen will ich singen. Muse, die den iezigen Ordinarium der leipziger Juristen Facultät, lang ehe er noch Candidatus Juris war, begeisterte, von Careau Buben und von der Lehne aus Nichtsen zu singen (*); Lehre du mich, der ich seit sieben und zwanzig Jahren Candidatus Juris bin (**) und nie Ordinarius zu werden verlange, mit eben so lustigen Einfällen nur wenige Blätter anfüllen; denn weil Holle mit Schmerzen auf meine Uebersetzung der schwedischen Abhandlungen wartet, so habe ich zu Possen nicht viel Zeit.

Am Ende der Stadt erhebt sich ein weisses Haus weit über alle Häuser von klein Paris (†), nicht als ob es sehr hoch wäre, sondern weil die Häuser von klein Paris sehr niedrig sind; Sein ieziger Besitzer hat es — ererbt? gekauft? erbauet? warum soll ich mir die Mühe geben, in einem Gedichte diese Frage von einem Hause aus Tannenholz und Tufstein, richtig zu beantworten, auf die Voltaire in einer Reichshistorie die Antwort hin-

 schreiben

(*) Hömmels Meisterspiel im Lomber, V. Buch. S. seine Einfälle und Begebenheiten 106. Seite.

(**) Seit dem Anfang dieses Jahres 1737.

(†) Eine Reihe Häuser in Göttingen an der Stadtmauer.

schreiben würde, die ihm am ersten einfiele, oder am besten klänge, wenn auch von einer fürstlichen Residenz die Rede wäre. Und wehe dem pedantischen Deutschen, der ihn in einer solchen Kleinigkeit zurechte weisen wollte. Krisch also, der Besitzer des Hauses; Krisch, von dessen geschickt und starker Hand ein ungarischer Ochs auf den ersten Schlag geduldig zu Boden fällt (so gelang es Kästnern, mit * * * nicht) der hat es iezt dem Phaon eingeräumet, und Phaon hat es mit Büchern und Steinen, und mathematischen Werkzeugen bis auf den Boden erfüllet. Und damit unter so viel unnützen Dingen auch gefährliche seyn möchten, hat er auch Gewehr, aber Gewehr, das in seinen mitleidigen und mit der Feder beschäftigten Händen selbst den Vögeln unschädlich seyn wird, die ihm nächsten Sommer die Kirschen im Garten anfressen werden. An einer Wand lehnt und erhebet die Spitze des Bajonets bis an des Zimmers Decke eine potsdammische Flinte, die bey Kesselsdorf zum lezten male gelöst ward; An der andern hängt ein sächsisches Dragonerschwerd, seit Karl dem XII. voll schwedischen Blutes; In einer Schublade liegt ein Karabiner, dessen deutsches Schloß vor 200 Jahren verrostet ist. Viel nahmen ihm die Franzosen; mehr liessen sie ihm doch; denn wenn sie umher liefen, daß sie Mehl und Pulver fänden, so ließ er das Pulver, un-

ter dem er zu schlafen gewohnt war, sicher liegen und dachte:

> Durum et tenacem propositi virum
> Non militum ardor; fame tabentium
> Non vultus instantis du Vergné
> Mente quatit solita.

Aber wer wollte ein Zeughaus eines Professors vollständig beschreiben, das Wille in seinen Reiseanmerkungen zur Besichtigung empfehlen würde, und wovon man in dem prächtigen Tone eines pedantisch witzigen Tribonians sagen könnte:

> Mathematici bibliothecam non tantum libris armatam, sed etiam armis oportet esse decoratam.
>
> *a. pr. constit. Imperatoriam maiestatem.*

Doch, euch darf ich nicht vergessen, die ihr dort in für euch zu weiten Hulftern versinkt, Pistolen, die Girard aus Paris einem von den anderthalb hundert tausend Aufrechthaltern des westphälischen Friedens geschickt hat. Drohend aus eurer weiten Mündung tödliches Bley in die Brust des Widerspenstigen zu senden, habt ihr eurem ersten Besitzer vierzig Uhren und zwanzig Goldbörsen erbeutet: doch in der lezten waren nur drey kupferne **s d'or, und aus Verdruß, daß die Zeiten so schlecht würden, verließ der Husar den Dienst, hörte in zwey Jahren viermal die Pandekten, und raubt iezt

 im

im Frieden und in Freundes Lande vollkommen gesetz-mäsig als Amtmann. Ihr waret es, furchtbare Röhre! die ihr nun ganz wider eure erste Bestimmung Eigenthum nicht zu nehmen, sondern zu beschützen dienen solltet. Dazu entlehnte euch vom Phaon der vorsichtige Crantor. So lange de Vanx der Göttinger Eigenthum vor seinen Kriegern schüzte, um es ihnen selbst nehmen zu können, schliefen die Einwohner, wenigstens die unverheyratheten vom männnlichen Geschlechte, ruhig, die ganze Nacht, auser wenn du Vergne vor Anbruch des Tages in die Schlafkammer drang, Betten abzuholen; Aber im Frieden — durften wohl Hunde, die nicht mehr gefuttert worden, weil die Wölfe verjagt sind, aus Hunger die Schafe selbst anfallen. Crantor verlangte also Phaons Pistolen, und Phaon rieth ihm, sie nur mit Pulver zu laden; denn in den *** Gelehrten Anzeigen stehe geschrieben: daß ein Dieb ein furchtsames Geschöpf sey, das sich schon durch den Knall verjagen lasse. Aber Crantor, der nicht die sanften Pflichten der Leutseligkeit, sondern nur die strengen Gebote des zwingenden Naturrechts hörte, Crantor lud sie mit Hagel, wie schon manche verwittwete Rücke in die Nothwendigkeit gesezt hatte, sich einen neuen Bock zu holen. Phaon hatte sich sonst mit philosophischer Neugier an springende Minen gemacht, und glaubte iezt,

ein

ein Pistolenlösender Crantor wäre ein eben so merkwürdiger Anblick; boshaft schlich er sich abends in Crantors Haus, und wie Virgils Schäfermägdchen

Mit Aepfeln wirft, und werfend sich versteckt;

So machte er bey stiller Nacht durch einen Lärmen Crantors Muth wach; denn schneller als Phaon geglaubt hatte, ergrif Crantor das Gewehr — schon lag der Zeigefinger mörderisch am Drücker. Unglücklicher Phaon, wie wirst du deinen Muthwillen büsen! oder wie soll ich dich retten? Soll, wie dem Hudibras widerfuhr, Pallas in Rostgestalt sich zwischen Feder und Hahn setzen (*)? Oder soll die Leine eine mitleidige Nymphe senden, die dich in eine Wolke von Puder verhüllet? Denn seit den Zeiten der Gallier wissen die Nymphen der Leine mit Puder umzugehen! Oder verwandelte der Schutzgeist des Claviers eifersüchtig, daß Crantor ein ander Instrument grif, den Drücker plötzlich in das dreygestrichene C von Chrysipps Flügel, der noch eine halbe Octave höher hinaufgehet? Weg mit solchen unnatürlichen Erfindungen,

(*) But Pallas came in ſhape of Ruſt
And 'twixt the ſpring and Hammer thruſt
Her Gorgon ſhield, which made the Cock
Stand ſtiff as t'were transforme te Stock.

Buttler's Hudibras. Part. I. Canto. II.

gen, der Knoten löset sich ohne Maschine und Gottheit; denn Crantor hatte vergessen den Hahn aufzuziehen (*).

(*) Leser, die etwa gern wissen wollen, wer Chrysipp und Crantor gewesen sind, finden es im Horaz

Hic quid sit iustum, quid turpe, quid vtile quid non
Rectius et melius Chrysippo et Crantore dicit.

Diese beyden Philosophen bekamen Pistolen und Clavier, zu eben der Zeit, als Sokrates die Leibnitzische Philosophie lernte.

XI.

Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefen.

Am Ende des 42 Briefes behauptet die Lady die Türken handelten vernünftiger sinnliche Ergözungen zu geniessen und unwissend zu bleiben, als wir: uns den Kopf mit Wissenschaften zu zerbrechen. "Ich „wollte lieber schließt sie ein reicher Effendi mit aller „seiner Unwissenheit seyn, als Sir Isaac Newton mit „aller seiner Wissenschaft." War das eben die Person die früh um zwey Uhr aufstand sich Ruinen an dem Orte wo Troja gestanden hat zeigen zu lassen? Die diese berühmte Gegenden mit dem Homer in der Hand betrachtete, uud sich von der Sonne braten ließ: das Gemäuer von Carthago zu sehen; (44 Br.) Und dort stellt sie sich als wüßte sie nicht daß Wissenschaften ein Vergnügen geben — gröser als es der Türke im Haram und der Deutsche im Weinhause findet? Ihren Landsmann hat sie am allerwenigsten gekannt. Ruhm war so wenig seine Triebfeder, daß Barrow ihn mit Mühe aus der Dunkelheit hervor zog, in der er sich mit Erfindungen ergözte: Und als ihn seine Anbeter, die durch Streitigkeiten mit grosen Männern gern berühmt werden wollten, in den Zwist über die Erfindung der Rechnung des Unendlichen hinein gezogen hatten, hat er bedauret, daß er für den Schatten des Ruhms das wirkliche Glück sich ruhig mit den Wissenschaften zu beschäftigen vertauscht hätte.

44. Brief. Sagt sie von der Meerenge zwischen Sestos und Abydos: "Seit dem ich sie gesehen habe, „finde ich nichts unwahrscheinliches in Leanders Begebenheit, noch was wunderbares in Xerxes Schiffbrücke. „Sie ist so schmal, daß man nicht erstaunen darf, wenn „ein junger Liebhaber über sie zu schwimmen strebt, oder „ein ruhmsüchtiger König sein Heer über Sie zu führen „sucht: Aber sie ist auch so stürmisch, daß es kein Wunder ist, wenn die Brücke riß, und der Liebhaber ersoff."

Und dem Xerxes ersoffen nur seine Leute! was schadete das Ihm?

quidquid delirant reges plectuntur Achiui.

Hor.

Der arme Leander mußte selbst ersaufen. Doch

Manch Mägdchen schenkt dem Jüngling eine Thräne,
Des Königs Wuth wird Abscheu voll verlacht.

XII.

Agathon und Tom Jones.

Ein Romanenheldengespräch.

Agathon. Und Sie! mein wilder Herr Tom Jones! unterstehen sich? ihre Sitten mit den meinigen in Vergleichung zu stellen?

Tom Jones. Und was sind Sie denn besser als ich, mein platonischer Herr Agathon?

A. Freylich muß ihnen Herr Jones die platonische Liebe lächerlich seyn? denn ihre Liebe gegen iede Weibsperson die ihnen vorkam, war allerdings viel körperlicher.

J. Körperlich oder unkörperlich! so wurden Sie doch ihrer Psyche eben so gut untreu als ich meiner Geliebten.

A. Ja, aber nicht mit einem Mägdchen das eine schmutzige Feldarbeit verrichtete, nicht mit einer Frau die man für meine Mutter halten konnte, oder mit einer Dame, die im Herbste ihrer Jahre sich Liebhaber erkaufen mußte.

J. Sachte Herr Agathon; mit mir zanken Sie wie Sie wollen, aber schonen Sie meine gute Freundinnen, sonst werde ich Sie fragen ob die ihrige, die beym Alcibiades und beym Cyrus so viel verdienet hatte, noch im Frühling ihrer Jahre seyn konnte? und ob Sie ihr vom Hippias sind geschenkt oder verkauft worden. Aber, ihren Vorwurf in so fern er mich betrift zu beantworten, so durften mich zu verführen freylich keine Aufzüge von

Nymphen und Tritonen veranstaltet werden: Die einfache Natur hatte Reizungen genug für mich ohne solche Künsteleyen: das beweist aber nicht daß Sie tugenhafter, sondern nur daß Sie von einem kältern Temperament als ich gewesen sind.

A. Es beweist vielmehr bey mir einen feinen Geschmack an geistigen Ergötzungen, da Sie sich allezeit als einen Sklaven der Sinne bezeigt haben.

J. Und ihre geistigen Ergötzungen, endigten sie sich nicht eben so sinnlich, als die meinigen?

A. Es ist ein groser Unterschied ob sich der Grieche in cyprischem Weine betrinkt, oder der Nordländer in gährendem Gerstensaft.

J. Wenn Sie beyde trunken werden, so sehe ich den Unterschied eben nicht. Ihre Bachantinnen zerrissen was ihnen unter die Hände kam, Könige und Dichter; unsere besoffene Studenten, werfen aufs höchste einem Professor die Fenster ein.

A. Ich sehe wohl daß Sie von der Philosophie gar nichts verstehn, von der Wissenschaft, die unsere Leidenschaften reinigt, unsere Neigungen veredelt, und unsere Augen für die Reigungen der Tugend öffnet.

J. Ja, mit philosophischen Dissertationen die Leute gähnen zu machen, das habe ich nicht gelernt, das weiß ich aber doch, daß die Philosophie, meistens wie Cassandra wahrsagt, ohne Glauben zu finden.

A.

A. Und brachte mich meine Philosophie nicht wieder von meinen Vergehungen zurück?

J. Daß das die Philosophie gewesen ist, das bereden Sie immer andern: es war Sättigung nach dem Genusse; Meine Philosophie, die nichts weiter als ein gutes Herz war, lehrte mich nach ieder Untreue, die ich begangen hatte, daß ich diese Untreue nicht hätte begehen sollen. Wo war denn die Philosophie, als Sie in der Trunkenheit der Ehrenstellen zu Athen ihre Psyche Jahre lang vergasen?

A. Haben Sie denn nicht gehört, daß ich nur deßwegen so berühmt zu werden suchte, damit Psyche, wo sie auch in der Welt wäre, von mir Nachricht erführe. Freylich habe ich gestanden, daß dieser Einfall ein wenig schwärmerisch war.

J. Und ich, so gerne ich Ihnen auch die Ehre lasse, ein wenig schwärmerisch gewesen zu seyn, werde Ihnen doch nie glauben, daß Sie diesen Einfall gehabt, und einen natürlichen Einfall nicht gehabt haben: in Delphos nach der Psyche fragen zu lassen. Wir wollen es einander nur gestehen, Herr Agathon, wir haben einer wie der andere unsern Leidenschaften gefolgt, die ihrigen sieht man immer noch unter dem philosophischen Mantel spielen. Allein weil wir nun nach Endigung unserer Geschichte, wie die Bewohner der elysäischen Felder von Leidenschaften frey sind, so räume ich Ihnen auch aufrichtig einen Vorzug willig ein. Ich, nachdem ich alle

Bayerische Staatsbibliothek München

meine Mägdchen versorgt hatte, eine mit dem Pfarrer, die andre mit dem Schulmeister, war noch gut genug für ein Frauenzimmer von unverlezter Tugend. Ohngefähr eben so machten es, den Gemahl der Pamela nicht zu erwähnen, Peregrine Pickle, Sir Harry Willdair, und alle meine Verwandten von epischer und komischer Seite. Sie, Herr Agathon, führte eine Danae auf den Weg der Tugend zurück, die ihnen keine solchen Vorwürfe machen konnte. Ihre Moral ist ohne Zweifel im Ernste besser als die unsrige, ob wir gleich die Lachenden mehr auf unsrer Seite haben dürften.

XIII.

Einzelne
Gedanken und kürzere Aufsätze.

Gedanken
im vorigen Kriege aufgesetzt.

1.

Columb ward von Verläumdungen unterdrücket; der staatskluge Ferdinand, und die fromme Isabella gaben den Verläumdern einen Fremden preiß, der für Castilien und Leon eine neue Welt erfunden hatte (*). Nach diesem Beyspiele opfere man sich noch auf grosen Herren zu dienen!

2. Horazens

Aetas parentum peior auis tulit
Nos nequiores mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

wozu schickte sie sich am besten als eine Ueberschrift? Ueber ein genealogisches Handbuch? oder über eine Sammlung der neuern Münzen im H. R. R?

3. Ob es in andern Ländern Narren giebt, dergleichen wir in Deutschland nicht haben, kann ich nicht sagen, weil ich nicht gereiset bin. Doch weiß ich Namen von Narren, die ich mit einem Worte deutsch zu geben mir nicht getraue, ohngeachtet ich ihre Bedeutung voll-

(*) Por Castilla y por Leon
Nuevo Mundo hallo Colon.
Beyschrift mit welcher die katholischen Könige Columbs Wapen beehrten.

kommen verstehe: dergleichen sind die englischen fop und coxcomb. Warum haben sich die Ausländer mit mehr Fleise auf die methodische Eintheilung der Narren gelegt, als die Deutschen? Hatten sie dazu mehrere und mannigfaltigere Gegenstände?

4. Mit dem französischen sot und fat habe ich mich einige Zeit in gleicher Verlegenheit (wie 3) befunden. Unlängst gelang es mir unversehens die Uebersetzung davon zu finden. Ich sprach mit einem französischen Officier von unsern jungen Deutschen, die nach Paris reisen, und sagte: Nous vous les envoions sots, et Vous nous les renvoyés fats. Dieses fand bey ihm Beyfall. Also kann ich nunmehro unsern Herren Uebersetzern zum Troste folgendes angeben: Sot heiset ein junger Deutscher, der nach Frankreich reiset, und fat, ein junger Deutscher, der aus Frankreich wieder kömmt.

5. Ist aber die deutsche Sprache auch wirklich so arm, als ich sie ausgegeben habe? Liessen sich Sot und Fat nicht durch **Bengel** und **Rekel** übersetzen? Mich deucht von dem leztern kann man keine bessere genetische Definition geben, als: deutsche Plumpheit mit französischer Frechheit aufgestüzt.

6. Man hat zweymal sieben griechische Dichter, die Plejaden genannt (*). Wenn man zehenmal sieben unserer iezigen Dichter mit diesem Namen belegte, würde wohl

(*) S. die von Scheubern unter Nageln vertheidigte Dissertation de Pleiadibus poetarum graecorum; Altd. 1762.

wohl einer unter ihnen wissen, ob es Ehre oder Schimpf sey? Vermuthlich nicht; denn sie sind am Himmel so unbekannt, daß sie denken würden, die Plejaden wären piscis, aut edulii peregrini nomen (*).

7. In einem Auctionscatalogo fand ich unlängst folgenden Titel eines Buches, die Frage: Wer hat von diesem Kriege den meisten Vortheil gehabt? Frf. 1762. Ich habe das Buch nicht gelesen, ich würde aber zur Antwort geben: Die Proviantcommissarien (**).

Grammatische Einfälle.

1.

Wenn man im Lateinischen einen Namen aus einer fremden Sprache brauchen will, so muß man ihm eine lateinische Endung geben, ihn decliniren zu können. Z. E. in der Velau in Velauia. Das macht, weil die casus sich nur durch die Endungen unterscheiden. Hat eine Sprache Artikel, so kann man

 dadurch

(*) Den boshaften Einfall eines hiesigen Geistlichen muß ich nicht weglassen, daß man unsere meisten deutschen Dichter in Plejaden eintheilen könnte, wenn man sich auf die Ableitung des Worts vom Wässerichten gründen wollte.

(**) Diese Gedanken sind vor einigen Jahren in dem hannöverischen Magazine gedruckt erschienen. Einige Zeit las ich in englischen Zeitungen den lezten Einfall mit der Nachricht, daß er aus dem Deutschen genommen sey.

dadurch die casus unterscheiden: dans la Velau. Eine solche Sprache verstattet also fremde Namen von Oertern, Personen, u. d. g. unverstellt zu brauchen, und ist daher zum Vortrag der Historie geschickter als die lateinische, wo bekanntermasen von den besten Schriftstellern, z. E. vom Thuanus, die Namen desto unkenntlicher gemacht werden, ie zierlicher sie schreiben.

2. Wenn Aa, und noch iezt im schwedischen Å einen Fluß oder Wasser bedeutet, so heißt daher **Eyland**, Land im Wasser, und ist in der Franzosen Isle, und der Engelländer Island ganz verstellet worden, als ob es von insula herkäme. Wer sollte denken, daß dieses Wort, und: Aue, eine wasserreiche Gegend, oder, im nordlichen Deutschland, selbst ein sanft schiesendes Gewässer: einerley Ursprung hätten?

3. **Island** ist also wohl nur **Eyland**, und nicht **Eysland**. Man hat eine allgemeine Benennung (nomen appellatiuum) zur eigenen der Insel gemacht. Sie ist zu so einem Schicksale versehen, denn aus der allgemeinen Benennung ieden Eyßgebürges **Jokul**, hat man **Heckla** den Namen eines einzelnen Berges gemacht. So heißt **Elbe** ein Fluß, und es giebt in Schweden viele Elben, die ihren Namen gewiß nicht von den **eilf Quellen** der deutschen Elbe haben (S. Opitzen Schäferey von der Nymphe Hercinie), und **Rhein** heißt eben dergleichen, da es in Italien auch

einen Rhein giebt. Leibnitz hat diese Bemerkung schon gemacht, und dabey an den Rhosne (rhodanus) gedacht, und damit das griechische Wort verglichen, das sich mit einem nicht sehr veränderten Klange im Deutschen durch **rinnen** ausdrucken läßt. S. Fellers Otium Hannoueranum p. 41.

4. In eben dieser Sammlung 153. S. sagt Leibnitz: Maintenir liesse sich nicht wohl im Lateinischen ausdrücken; z. E. maintenir la paix de Westphalie; denn conseruare wolle nicht so viel sagen. Wenn L. Recht hat, so begreift man, warum Frankreich zur Aufrechthaltung des westphälischens Friedens noch iezt so unentbehrlich ist. Indessen glaube ich, maintenir läßt sich durch ein sehr gutes lateinisches Wort ausdrücken, das eigentlich ein deponens ist, das ich aber aus einer alten Inscription, die Philander Comm. in Vitruu. praef. LVIII. ganz anführt, im passiuo hersetze, weil ich glaube, die anzuführende Stelle zeige besonders, wie das maintenir. l. p. d. W. recht römisch zu machen ist:

- - - noscant omnes, Senatus et populi Romani imperium, *deorum numine*, et *militum fortitudine*, *tueri* et regi.

Ueber
Stellen aus alten Schrifstellern.

I.

Man hat, glaube ich, einen Hofmann mit dem Camäleon verglichen, das seine Farben alle Augenblick verändert: Ich weiß nicht, ob man bey der Vergleichung auch daran gedacht hat, daß es vom Winde leben soll.

Id quoque, quod ventis animal nutritur et aura,
Protinus assimilat; tetigit quoscunque colores.

Ouid. Met. XV.

2. Ennius sagte: er hätte drey Herzen, weil er sich in drey Sprachen ausdrucken konnte. Der Dichter hat seinen Ausdruck der Natur gemäß gewählet.

Ich kenne Deutsche, die sich im Französischen besser ausdrücken als im Deutschen, und auch französische Herzen, aber keine deutsche haben.

3. Ennius hat vom Weintrinken das Podagra bekommen.

Ennius ipse pater, dum pocula siccat iniqua
Hoc vitio tales fertur meruisse dolores.

Ich erinnere mich nicht, daß einer von unsern weinsingenden Dichtern diese Nachricht angewandt hätte. Auch sind sie meistens so unbelesen, daß sie nichts vom Ennius wissen.

4. Taci-

4. *Tacitus de M. G.*
Hiems et ver, et aestas intellectum et vocabula habent, autumni perinde nomen et bona ignorantur.

Dieser Mangel der alten deutschen Sprache wird von uns nur dadurch ersetzt, daß wir **Herbst** in einer Bedeutung brauchen, die es vermuthlich vor Alters nicht gehabt hat. Denn nach dem englischen Harvest zu urtheilen, hieß es ursprünglich die **Erntezeit.** Serenius (English and swedish dictionary v. Harvest) leitet dieses Wort von den nordischen WörternÅr und Vist, Jahr und Lebensmittel, her, daß es die Zeit bedeutete, in welcher man auf das ganze Jahr Lebensmittel einsammlete. In unserm Herbste werden freylich auch Lebensmittel eingesammlet, aber von diesem wußten die alten Deutschen wohl nicht viel. Tacitus erwähnt gleich bey der angeführten Stelle ausdrücklich, daß sie keine Obstgärten angelegt haben: und das edelste Geschenk des Herbstes, der Wein, war ihnen noch unbekannter.

5. Cicero sucht im Anfang des 1. B. der Tusc. Quaest. zu zeigen, daß die Römer den Griechen in nichts wichen, worinnen sie ihnen nicht weichen wollten. Ich finde beym Lesen diese Stelle, daß man meistens **Deutsche** statt **Römer**, und **Franzosen** statt **Griechen** setzen kann; nur da nicht, wo es heißt, die Römer hätten das, was sie von den Griechen empfangen, verbessert (*). Denn

(*) accepta ab illis fecisse meliora.

Denn empfangen, und verbessern, oder doch ausputzen gehöret für die Franzosen. Hier sind einige Züge, welche mir die Vergleichung, die ich angegeben habe, zu rechtfertigen scheinen: Nach Ciceros Urtheile übertreffen die tapfern Römer die Griechen in der Kriegszucht (*); An Ernst, Standhaftigkeit, Großmuth, Redlichkeit, Treue (**). Soll ich auch dieser Tugenden wegen unsere Vorfahren nennen, wie Cicero die Vorfahren seiner Zeitgenossen? Die Dichtkunst bekamen sie später (†), und schätzten die Dichter nicht hoch (††); was Wunder, daß sie es darinnen nicht so weit brachten? Gleichwohl konnten sie auch hierinnen ihre grose Geister den Griechen entgegen setzen. Die Griechen hielten die Geometrie in hohen Ehren; also hatten sie die größten Mathematikverständigen: Aber die Römer schränkten diese Kunst auf den Nutzen des Messens und Rechnens ein (†††). Gegentheils nahmen die Römer den

(*) quid loquar de re militari, in qua cum virtute nostri multum valuerunt, tum plus etiam disciplina.

(**) quae enim tanta grauitas, quae tanta constantia, magnitudo animi, probitas, fides, - - - in vllis fuit, vt sit cum *maioribus* nostris comparanda.

(†) serius poeticam nos accepimus.

(††) quo minus igitur honoris erat poetis, eo minora studia fuerunt, nec tamen, si qui maioris ingenii in eo genere exstiterunt, non satis graecorum gloriae responderunt.

(†††) in summo apud illos honore geometria fuit, itaque nihil mathematicis illustrius. At nos, metiendi, ratiocinandique vtilitate huius artis terminauimus modum.

den Redner eifrigst auf (*). Hier verstatte man mir bey den Deutschen das zu setzen, was der römische Redner oft war: den Advocaten. Ich wollte, daß ich nicht auch von vielen deutschen Schriftstellern (deutsche mag hier sowohl die Nation, als auch die Sprache bedeuten) sagen müßte, was Cicero von einigen lateinischen Philosophen sagt: Es kann iemand richtig denken, und doch nicht im Stande seyn, was er denkt, zierlich auszudrücken (**).

Ueber eine Stelle des Bayle.

Ich könnte viel Schriftsteller anführen, sagt Bayle, die Rotterdams Ruhm zu erheben, diese beyden Dinge vereinigen, daß sie des grosen Erasmus Vaterland ist, und daß sie ihm eine Statue zugerichtet hat (†).

Von Leipzig und Leibnitzen kann kein Schriftsteller so was sagen.

(*) oratorem celeriter complexi sumus.

(**) fieri autem potest, vt recte quis sentiat, et id quod sentit polite eloqui non possit.

(†) Je pouvois citer bien des Auteurs, qui pour relever la gloire de Roterdam, joignent en semble ces deux choses, l'une qu'elle est la patrie du grand Erasmes, l'autre qu'elle lui a erigé une statue. Bayle Dict. Crit. Art. Roterdam, not. C.

Ueber einige Stellen aus Miltons verlornen Paradiese, nach Bentleys Ausgabe.

IV. B. 814. u. f. V.

as when a Spark
Lights on a heap of nitrous pouder laid
Fit for the Tun ſome Magazine to Store
Againſt a rumor'd War . . . .

Bentley zweifelt, ob das Pulver in ſo groſen Fäſſern als Tuns verwahret würde, und will leſen: Fit for the gun. Einem deutſchen Kunſtrichter wären wohl Pulvertonnen nichts fremdes geweſen. Milton redet ja von Pulver, das im Magazine auf einen Krieg, von dem nur noch ein Gerücht gehet, ſoll verwahret werden; alſo gewiß von Pulver, das zunächſt in Tonnen, nicht in Geſchütze kömmt.

So ſieht es aber aus, wenn die Gelehrten ſich um Dinge, die in die größten Begebenheiten der Menſchen Einfluß haben, gar nicht bekümmern. Ein gewiſſer berühmter Gelehrter fragte im lezten Kriege an einem Orte, wo Minen angeleget waren, ein Jahr zuvor, ehe man an das Sprengen der Minen gedachte: ob das Pulver ſchon darinnen wäre.

VI. B. 40. u. f. V. Adam, der keine Kleider kannte, wußte ohne Zweifel nichts von Waffen, Schlachtordnungen u. d. g. Ist es also nicht die größte Ungereimtheit, daß Milton ihm die Schlacht der Engel erzählen läßt, da die ganze Erzählung dem Adam unverständlicher seyn mußte, als die Beschreibung der Schlacht bey Minden einem fünfjährigen göttingischen Mägdchen wäre, denn das hatte doch französische Soldaten gesehen. Der Engel hätte ihm erst von allen diesen Dingen, die in der Erzählung vorkamen, Begriffe geben müssen.

II. 890. u. f. V. Ich weiß nicht, was Milton bey diesem Chaos gedacht hat. Mich deucht, der Alten Chaos ist ein unerschaffenes mit ihren Göttern gleichewiges Ding, und sie haben eigentlich keine Schöpfung aus nichts gelehrt. Ihr Ursprung der Welt kommt nur darauf an, daß das Chaos in Ordnung gebracht worden.

Hanc Deus et melior litem natura diremit,

sagt Ovid, dessen

Frigida pugnabant calidis, humentia siccis

Milton hier fast übersetzt hat. Schicket sich dieser Begriff vom Chaos wohl in ein Gedicht, dessen Stoff aus der Bibel genommen ist? Auch führt Milton das zur Person gemachte Chaos so redend ein, als wäre es von Gott gar unabhängig. Satan konnte von Gott reden, ohne ihn für seinen Herrn zu erklären, aber sonst kein

erschaffe-

erschaffenes Wesen, das nicht Gottes Feind war. Also hat Milton das heidnische, und unerschaffene Chaos sehr unglücklich hieher gebracht. Dieses Chaos beschwert sich, daß die Hölle auf einer Seite, die neuerschaffene Welt auf der andern seine Gränzen verengern. Konnte es sich so beschweren, wenn es Gott für seinen Herrn und Schöpfer erkannte. Auch war dies Chaos, wie schon aus dem angeführten erhellet, und im VII. B. 220. u. f. V. steht, vor der Schöpfung der Welt. Der Sohn Gottes schafft, nach Miltons Beschreibung, nicht die Welt aus Nichts, sondern ordnet sie aus einem Stück des Chaos. Hätte Milton die mosaische Schöpfungsgeschichte ausgelegt, wie Thomas Burnet und Whiston sie auslegen, so liesse sich ein Chaos annehmen, das aber von dem seinigen ganz unterschieden, und doch von Gott abhängig seyn mußte.

VII. B. Die Schöpfungsgeschichte muß wieder dem Adam größten Theils unverständlich seyn.

490. V.

Thee fernale bee that feeds her Hasband Drone
Deliciousty - - -

Bentley ändert diese Stelle, weil ihm unglaublich vorkömmt, was iezt ausgemacht scheint, daß die Bienenkönigin das einzige Weibchen ist, u. s. w. In diesem Stücke tadelte er also dem Milton mit Unrecht. Da aber die Drohnen die vielen Männer der einzigen Königin sind, so hätte sich Milton wohl in der mehrern Zahl

richtiger ausgedruckt. Aber freylich hätte der Seraph alsdann einen deutschen Leser an Hagedorns Beschreibung eines genügsamen Frauenzimmers erinnert

. . . . . Sie beneidete selbst keine Königin
Als nur die Königin der Bienen.

Und eigentlich ist es doch nicht die weibliche Biene, welche ihre Männer füttert, sondern die geschlechtlosen Bienen arbeiten für die Männer ihrer Königin, und bringen die armen Männer um, wenn sie nichts mehr taugen. Da dieses alles sich mit Wohlstande dem Seraph nicht gut in den Mund legen läßt, so hätte Milton besser gethan, wenn er, nach Bentleys Vorschlage, nur vom Honigmachen der Bienen, und nicht von ihrem Ehestande geredet hätte.

VIII. 122. V.

What if the sun
Be Center to the World and other Stars
By his attractive virtue and their own
Incited dance about him various rounds.

Bentley erinnert, daß Milton diese anziehende Kraft der Weltkörper vom Kepler gelernet. Der größte englische Dichter hatte des deutschen Astronomen Entdeckung noch vor dem größten englischen Naturforscher gebraucht, eine Entdeckung, die den meisten deutschen Dichtern selbst noch unbekannt ist.

Etwas für Bekehrer.

Ein Mensch, der vom Eichsfelde gebürtig war, hatte 1761 bey einem hannövrischen Officier gedienet, der ihm nicht hatte erlauben wollen, in die Messe zu gehen; aus Religionseifer hatte er seinen Abschied genommen, und kam nach Göttingen, wo er sich zu einem französischen Officier vermiethete. Dieser verbot dem Bedienten freylich nicht in die Messe zu gehen, weil er aber selbst niemals hinein gieng, so gewöhnte sich der Bediente vollkommen, wie er hätte seyn müssen, um bey dem Hannoveraner zu bleiben.

Und ich machte seinem letztern Herrn die Anmerkung, daß die Bekehrer durch ihr Beyspiel mehr ausrichten können, als durch Lehren.

Antwort auf eine königliche Frage.

Die Frage selbst stehet in Hieronymus Welschens Reisebeschreibung (Stutg. 1664). Welsch hat um 1635 in französischen Kriegsdiensten gestanden. Auf der 350. S. seiner Reisebeschreibung findet sich folgendes:

"Als

" Als einsmals etliche von uns deutschen Officieren „nach Hof gekommen, und uns der König ansichtig ge„worden, hat er uns angeredet, allerhand Sachen, auch „unter andern gefragt, warum wir Deutschen (denn es „bey den Franzosen gar nicht bräuchig) die Weiber mit „im Kriege herum führeten?" Welsch meldet nicht, was er dem Könige geantwortet hat. Ich würde geantwortet haben: Die Franzosen brauchen keine Weiber mit sich zu führen, weil sie sich überall, wo sie hinkommen, mit den Weibern, die sie da finden, zu behelfen wissen.

Eine Regel für Dichter.

Horaz hat in seiner Dichtkunst eine wichtige poetische Regel vergessen, die sich in dem Briefe an den Vinnius dem 13. des 1. B. befindet. Er befiehlt, seine Gedichte dem August zu überreichen, aber nur, wenn August recht aufgeräumet wäre, und noch dazu sie foderte.

Si validus, si laetus erit, si denique poscet.

Sonst befürchtet er, würde seines Freundes unbedachtsamer Eyfer, ohne zu dienen, seinen Schriften nachtheilig seyn.

Ne studio nostri pecces, odiumque libellis
Sedulus importes, opera vehemente minister.

Unsere Dichter pflegen das Fodern eben nicht zu erwarten. Sie fühlen doch wohl, daß sie noch lange keine Horaze sind; also müssen sie ihre Helden für mehr, wenigstens für gütiger, als August halten.

Vertheidigung einer tummen Rede.

Es hatte iemand ein kleines Frauenzimmer von zehen Jahren gekannt, und sahe sie drey oder vier Jahre drauf zuerst wieder; Er fieng voll tiefsinniger Bewunderung zu seiner Gesellschaft an: Ich dächte, das Mägdchen wäre sonst grösser gewesen, — und erregte damit ein allgemeines Gelächter.

Und, warum denn? die Dichter sind ja sonst gern nahe bey den Mägdchen (freylich nicht eben bey denen, die noch wachsen) und doch muß man von manchem Dichter, wenn man seine neuern Aufsätze lieset, sagen: Ich dächte — er wäre sonst grösser gewesen.

Affenbetrachtungen.

I.

Man wirft eine Cocosnuß, die durch ein kleines Loch etwas ausgehöhlet ist, in den Wald. Der Affe, der alles, was ihm vorkömmt, sorgfältig untersucht, (beynahe wie der Naturforscher unter den Menschen) macht seine Pfote spitzig, und stecket sie in die Nuß hinein; darnach kann er mit der schweren Nuß auf seinen übrigen drey Beinen nicht fortlaufen. Denn so klug ist er nicht, daß er die Pfote wieder spitzig machte, sie heraus zu ziehen.

So fängt man in Indien Affen, und in Europa bekommen manche Mägdchen so Männer.

Nur mit dem Unterschiede, daß die Affen, welche ihren Cameraden so haben fangen sehen, sich nicht leicht auf eben die Art fangen lassen.

2. Man lacht über ein Ding, das närrisch ist, und närrisch seyn soll; Man lacht aber ein Ding aus, das

närrisch ist, und klug seyn soll, oder will. Nach dieser Erläuterung wird es mir leicht seyn, die wahre Bedeutung des animal risibile der Alten zu erklären, und den Affen von dem Menschen selbst besser, als der Ritter von Linne thun kann, zu unterscheiden. Der Affe ist ein Thier über das man **lachen** muß; Der **Mensch** ein Thier, das man **auslachen** muß.

XIIII.

Ueber
den Antheil des Zufalls
an
den Empfindungen.

Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß man viele, und wichtige Erfindungen dem Zufalle zu danken habe. Sie wird zuweilen angewandt, den Stolz der Erfinder zu mäßigen, die nur ein Glück genossen haben, das einem andern eben sowohl hätte widerfahren können, auf der andern Seite dient sie auch, uns durch die Hoffnung zu ermuntern, daß sich uns eben sowohl was Neues darbieten könne als unsern Vorfahren.

Einige Betrachtungen über diesen Antheil des Zufalls an den Erfindungen, werden hoffentlich was beytragen, den Werth neuer Entdeckungen richtiger zu beurtheilen, und werden vielleicht selbst in der Erfindungskunst nicht ganz unnütz seyn. Wenn ich diese Betrachtungen nicht in einer trockenen Allgemeinheit vortrage, so habe ich dazu eben die Ursache, die der Sittenlehrer hat, seine Gedanken mit wahren oder erdichteten Beyspielen zu erläutern. Mir wird man verstatten, Beyspiele zu erwählen, die mir am besten bekannt sind, die aber ihres allgemeinen Nutzens wegen niemanden meiner Zuhörer leicht gänzlich fremd seyn werden.

Die Fernröhre (*) sind kurz vor oder nach dem Anfange des vorigen Jahrhunderts durch einen Zufall entdecket

(*) Lamotte von der Erfindung, und dem Alterthum der Ferngläser; übersetzt im Hamburg. Magazin 1. B. 182. S.

decket worden. Zuvor half man durch erhabene Gläser der Blödigkeit alter Augen, durch hohle der Kurzsichtigkeit der Gelehrten, und der jungen Herren, wenn es anders in den Ritterzeiten junge Herren gegeben hat: So spät, als ich nur angezeigt habe, fiel erst iemanden ein, und man weiß nicht recht, wem es eingefallen ist, zweyerley solche Gläser hintereinander zu halten, und nun war ein Werkzeug entdeckt, das entlegene Sachen nicht nur deutlich, sondern auch vergrössert vorstellete.

Das ist eine von den häufigen Proben, die man anführet, daß wir für nützliche Künste dem Verstande grosser Geister, nicht so viel zu danken haben, als dem Glücke geschäftiger Hände.

Indessen hatte sich der blosse Handarbeiter Jahrhunderte lang begnügt Gläser zu einem bekannten Gebrauche zu verfertigen. Nie war er auf den Einfall gekommen, etwas neues mit ihnen zu versuchen. Diesen Versuch machte also nicht der Zufall, sondern ein Neugieriger, der hiebey völlig nach einer Vorschrift der Erfindungskunst verfuhr, bekannte Sachen in neue Verbindungen zu setzen, und die Folgen davon wahrzunehmen, wenn man sie nicht voraus sehen kann. Und des Erfinders Glück besteht darinnen, daß niemand vor ihm einen so natürlichen Gedanken gehabt hatte. Das war für ihn ein Zufall, aber den Gedanken selbst haben, hieß nur: fragen, was ein Paar Dinge, die man einzeln kannte,

mit einander verbunden, gäben? Ich dächte eine solche Frage wäre ein Gebrauch der Vernunft, nicht ein Zufall.

Bey mehr Erfindungen, ist nur das Zufall, daß iemand zuerst Sachen, die unzählich andere vor ihm gesehen hatten, mit mehr Aufmerksamkeit, und Nachdenken betrachtet hat. Wer diesen Vorzug besitzt, den hat oft die gemeinste Begebenheit zu den wichtigsten Entdeckungen geleitet.

In Vorfällen, die Europa keiner Aufmerksamkeit würdigte, sahe Colon eine Welt jenseit des Meeres. Diejenigen, die ihn nöthigten das Ey auf die Spitze zu stellen, schimpften nur sich selbst. Hatte er nicht sehr viel Verstand gezeigt, so hatten sie unendlich wenig gewiesen. Denn unendlich mehr Verstand als sie, hatte er allemal gehabt.

Scharfsichtigkeit, Umstände wahrzunehmen, die der gemeine Zuschauer übersieht, Witz, Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen zu bemerken, Vernunft, aus Empfindungen Schlüsse herzuleiten, Kenntnisse, die theils unsern Geist geübt haben, theils auf unsern iezigen Gegenstand sich anwenden lassen, das alles ist nöthig, wenn man die Entdeckungen machen soll, die uns ein Zufall

 darbietet,

darbietet, wenn man nicht selbst eine solche Güte des Zufalls so nutzen soll, wie der Portugiese, der brasilische Demante beym Kartenspiele statt der Zahlpfennige brauchte (*). Unzähliche Naturforscher hatten mit dem Prisma gespielt, Newton sah darinnen eine neue Optik.

Und selbst mit dieser Gabe des Geistes wird man umsonst einen glücklichen Zufall erwarten, wenn man solchen nicht durch Fleiß veranlaßt. Der Zufall, dem wir die Erfindung des Pulvers, soll ich sagen, zu **danken**? haben, konnte nur einem Laboranten begegnen, nur einem Manne, dessen Name gleich anzeigt, daß er sich anhaltende, und oft vergebliche Arbeiten nicht verdrießen läßt. Swift glaubt eine Spötterey damit zu sagen, daß die vortrefflichsten Erfindungen: die Magnetnadel, das Pulver, die Druckerey, in den dunkelsten Zeiten, und durch die tümmste Nation sind gemacht worden. Freylich, wäre Barthold Schwarz aus einer der weisen Nationen in den damaligen Zeiten gewesen, so hätte er an statt, die Natur zu untersuchen, einen tiefsinnigen Quartanten de Vniuersali a parte rei geschrieben, und dabey wäre ihm keine Kohle in einen Schmelz-

(*) Ansons Reise um die Welt. 1. B. 5. Kap.

Schmelztiegel gefallen. Die tummen Deutschen wußten gleichwohl alle die Erfindungen, die bey ihnen gemacht wurden, bald zu nutzen, und mit der Offenherzigkeit, die zu ihrem Nationalcharakter gehört, Ausländern mitzutheilen. Die klugen Engelländer hielten ihren Roger Baco für einen Hexenmeister, und haben seine optischen Erfindungen erst seit wenig Jahren aus seinen Schriften beurtheilen gelernet (*).

Das Fernrohr, von dem ich den Anfang meines Vortrags gemacht habe, ist zweymal erfunden worden. Galiläus hörte die Anfangs unglaubliche Nachricht: In den Niederlanden habe man ein Werkzeug entdeckt, damit man entlegene Sachen grösser sehe. Die Erzählung ward ihm bestätiget, er dachte nach, wie dergleichen wohl zu machen wäre, und fand seine Verfertigung (**). Für ihn brauchte also dieses Werkzeug nicht erfunden zu seyn. Gesetzt, es wäre iemand nur auf die Frage gefallen, ob sich entfernte Sachen nicht grösser sehen liessen? Galiläus hätte alsdenn diese Frage ver-

(*) Smiths Lehrbegriff der Optik 72. u. f. Anm. über das 1. B. S. 378.

(**) Galilaei Nuncius sidereus, im Anfange.

möge seiner Kenntnisse beantwortet, und das Fernrohr, von dem er iezt der zweyte Erfinder ist, zuerst durch Schlüsse erfunden. So entbehrlich war bey dieser Erfindung der Zufall.

Des Galiläus Einsichten hierinnen waren noch sehr unvollkommen, gleichwohl weit über anderer Künstler ihre, die nach ihm an diesem Werkzeuge arbeiteten. Sie machten, nur nach Versuchen, allerley andere Verbindungen von Gläsern, selbst andere Arten von Fernröhren, aber eben, weil bey ihren Versuchen zu viel auf den Zufall ankam, so war es dem Hugen vorbehalten, durch Schlüsse, und Arbeiten, die nicht auf Gerathewohl angestellet waren, den dioptrischen Fernröhren die größte Vollkommenheit zu geben, der sie fähig sind, wenn man nicht ihr Vorderglas aus mehr als einerley Materie zusammensetzen will, ein Gedanke, auf dessen Ausführung Dollond, wieder nicht durch einen Zufall, sondern durch Eulers Untersuchungen ist geführet worden.

Der Zufall kann höchstens eine rohe Entdeckung geben, ohne Fleiß, den der Verstand leitet, wird sie nie gebraucht, verbessert, vollkommen gemacht. So hätte (ich gebe ein Gleichniß, dazu darf ich auch wohl ein

Mährchen

Mährchen brauchen), so hätte des Jäger Ramms Pferd den Erzgang bey Goßlar umsonst entblößt, wenn nicht Bergverständige darauf gebauet hätten.

Wer an einer Entdeckung ganz und gar kein Recht hat, als das ihm der Zufall giebt, der verdient den Ruhm jenes Thieres, das sich in einer Salzquelle gewälzt hatte, und, wie man erzählt, auf seinen trocknenden Borsten den Lüneburgern zeigte, was diese Quelle enthielt. Von der Stadt Dankaltären wunden sich dicke Wolken verewigenden Rauchs, hoch hinauf nach den Reliquien des Erfinders!

Auch bey Untersuchungen, die nur auf den Verstand anzukommen scheinen, bietet der Zufall oft Umstände dar, die sie befördern, und ist dadurch zu ihrem glücklichen Ausgang behülflich.

Daß die Wege der Planeten um die Sonne eigentliche Kreise seyn müßten, schien im Anfange des vorigen Jahrhunderts unwidersprechlich, und Kepler würde von dieser Meynung abzugehen nicht gewagt haben, wenn nicht zu eben der Zeit Tycho genauere Beobachtungen über den Mars angestellt hätte, über einen Planeten,

dessen Bahn sich so weit vom Kreise entfernt, daß Kepler in ihr die Ellipse nicht verkennen konnte (*).

Zufall, von dem wichtige Entdeckungen herrühren, ist eigentlich eine Begebenheit, in die Reihe der übrigen dergestalt eingeflochten, daß sie einen aufmerksamen Geist erregt, wichtige Veränderungen in der Welt zu veranlassen. Die Erweiterungen unserer Kenntnisse steht, wie alles unser Schicksaal unter den Befehlen eines weisen und gütigen Schöpfers. Er ordnet die Begebenheit, und ihren Beobachter zusammen, Er lehret die Menschen, was sie wissen. In dem besten Zusammenhange der Dinge läßt er Weltbezwinger zu, und sendet Erfinder.

(*) de la Lande Astron. §. 870.

Einige

Einige Druckfehler

aus den ersten sieben Bogen.

60 S. 12 Z. statt Abh. lies: Abs. 61 S. 15 Z. u. Note * 5 Z. statt Panso l. Pansa. 71 S. 14 Z. statt zeugen lies zeigen. 72 S. 4 Z. u. Note * 1 Z. statt Charleroix l. Charlevoix. 15 Z. statt theilen l. theilten. 73 S. 15 Z. statt dem lies den. 16 Z. st. Bezwinger l. Bezwingern. Note * statt Uana lies l' lana. st. boloer l. bolver. 83 S. 4 Z. statt von lies vom. Note ** st. dieses l. des. 86 S. 12 Z. statt durften l. dürften. 13 Z. st. worden l. werden. 17 Z. st. Anzeigen l. Beyträgen. 87 S. Note * 4 Z. statt transforme te lies transform'd to. 97. S. 4 Z. statt immer l. einen. 98 S. 5 Z. statt Willdair l. Wildair. 104 S. 14 Z. statt schiesendes l. fliessendes. 20 Z. statt Jokul l. Jökul. 106 S. nach dolores *Qu. Serenus Samonicus de medicina.* 107 S. 14 Z. statt diesem l. diesen. 23 Z. statt diese l. dieser. 109 S. 14 Z. statt zugerichtet lies aufgerichtet. Note † 3 Z. statt Erasmes l. Erasme. 110 S. 7 Z. st. Store l. store. 112 S. 20 Z. statt Thee lies The. statt fernale lies female. statt Hasband lies Husband. 21 Z. statt Deliciousty lies Deliciously.

Einige orthographische Kleinigkeiten, unter andern, die einfachen s, in: Gröse, heisen, stosen, u. d. g. sind dem Verfasser nicht zuzurechnen, der auch bey seinem Verleger keine so ökonomischen Gesinnungen kennt, daß er demselben diese Sparsamkeit der Buchstaben schuld geben sollte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kästner, Abraham Gotthelf,

Einige Vorlesungen In der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen

Bd.: [1]

Altenburg (1768)

Opp. 514-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604272-6
VD18 80316921-001